

# Selected Term Paper No. 19

Kriegsbegriffe in der Kontroverse  
Anwendungsprobleme der Kriegsursachenforschung.

Die „neuen“ Kriege, das Correlates of War Project und Konfliktsimulationsmodell

von **Jan Grebe**

## April 2007

[http://www.ipw.rwth-aachen.de/for\\_select.html](http://www.ipw.rwth-aachen.de/for_select.html)

ISSN 1862-8117

# Inhaltsverzeichnis

Seite

<b>1</b>	<b>Einleitung</b> .....	<b>3</b>
<b>2</b>	<b>Carl von Clausewitz – Chamäleon Krieg</b> .....	<b>6</b>
<b>3</b>	<b>Kriegsursachenforschung – Die Suche nach Erklärungsmustern für das Phänomen „Krieg“</b> .....	<b>12</b>
3.1	Correlates of War Project (COW).....	13
3.1.1	<i>Kriegsbegriffe und Kriegstypologien</i> .....	14
3.1.2	<i>Anwendungs- und Abgrenzungsprobleme</i> .....	16
3.2	Konfliktsimulationsmodell (KOSIMO) .....	17
3.2.1	<i>Kriegsbegriffe und Kriegstypologien</i> .....	18
3.2.2	<i>Anwendungs- und Abgrenzungsprobleme</i> .....	19
<b>4</b>	<b>Kriegsbegriffe in der Politikwissenschaft – Ständiger Wandel ?</b> .....	<b>21</b>
4.1	Kriegsbegriffe und Kriegstypologien – Veränderungen und Tendenzen .....	24
4.2	Ursachenanalyse in den Modellen der Kriegsursachenforschung – Umgang mit neuen Begriffen und Typologien.....	30
<b>5</b>	<b>Resümee</b> .....	<b>35</b>
<b>6</b>	<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>37</b>

# 1 Einleitung

“War no longer exists. Confrontation, conflict and combat undoubtedly exist all around the world [...] and states still have armed forces which they use as a symbol of power. None the less, war as a cognitively known to most non-combatants, war as a battle in a field between men and machinery, war as a massive deciding event in a dispute in international affairs: such war no longer exists.”

(Smith, Rupert (2006): *The Utility of Force. The Art of War in the Modern World*, London und New York, S. 1.)

Erleben wir einen Wandel des Kriegsbildes? Wie sehen die Kriege des 21. Jahrhunderts aus? Müssen wir uns von den klassischen Staatenkriegen verabschieden? Rupert Smith zeichnet mit seiner Aussage ein Bild, das durch Konflikte und gewaltsame Auseinandersetzungen gekennzeichnet ist, also gänzlich andere Formen als der klassische, am Völkerrecht orientierte Staatenkrieg des 18. und 19. Jahrhunderts. Oder müssen wir uns doch an dem Bild des griechischen Philosophen Heraklit orientieren, der das Phänomen<sup>1</sup> „Krieg“ als Vater aller Dinge bezeichnet?

„Krieg ist aller Dinge Vater, aller Dinge König. Die einen erweist er als Götter, die anderen als Menschen, die einen macht er zu Sklaven, die anderen zu Freien.“<sup>2</sup>

Krieg oder auch gewalttätige Auseinandersetzungen, Konflikte und Fehden<sup>3</sup> begleiten die Menschen seit jeher. Krieg erscheint als ein universelles Phänomen in der Geschichte, das in vielen Völkern, Kulturen, Zeiten und Erdteilen zu finden ist.<sup>4</sup> Er wurde von den Menschen als unabänderliches Naturphänomen oder auch als Strafe Gottes begriffen, als dritter apokalyptischer Reiter neben Hunger und Pest.<sup>5</sup>

Beispiele finden sich in der Geschichte der Menschheit genug, vom Peloponnesischen Krieg, über den verheerenden Dreißigjährigen Krieg, der eine entscheidende Zäsur für die Entwicklung des neuzeitlichen Staatensystems darstellte, hin zu den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts. Während im 15. Jahrhundert die meisten Kriege aus privaten wirtschaftlichen Gründen sowie christlichem Glauben geführt wurden, waren Kriege seit dem 16. und 17. Jahrhundert von der Durchsetzung von Staatsinteressen gekennzeichnet. Erst mit der Herausbildung des europäischen Staatswesens setzte sich die Ansicht durch, dass Krieg als Instrument der Staatspolitik anzusehen

<sup>1</sup> In der vorliegenden Ausführung wird zunächst der neutrale Begriff „Phänomen“ für die abstrakte Dimension des Krieges verwendet.

<sup>2</sup> Heraklit; zitiert nach: Wolfrum, Edgar (2003): *Krieg und Frieden in der Neuzeit. Vom Westfälischen Frieden bis zum Zweiten Weltkrieg*. Darmstadt, S. 10, fortan: Wolfrum 2003.

<sup>3</sup> Zur genauen Bedeutung des Begriffs Fehde, der eine zentrale Bedeutung bei dem Zusammenhang von Recht und Krieg im Mittelalter darstellt, siehe auch: Janssen, Wilhelm (1982): *Krieg*; in: Brunner/Conze/Koselleck (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politischen Sprache in Deutschland*, Stuttgart, S. 567-616.

<sup>4</sup> Vgl. Hoch, Martin (1999): *Vater aller Dinge? Zur Bedeutung des Krieges für das Menschen- und Geschichtsbild*; in: *Mittelweg* 36, 6, S. 30-49.0, fortan Hoch 1999.

<sup>5</sup> Vgl. Wegner, Bernd (2000): *Einführung: Was kann Historische Kriegsursachenforschung leisten?*; in: Wegner, Bernd (Hrsg.): *Wie Kriege entstehen: zum historischen Hintergrund von Staatenkonflikten*, Paderborn/München/Wien/Zürich, S. 9-21. 11, fortan Wegner 2000.

ist.<sup>6</sup> Neben der alltäglichen Beschäftigung mit Krieg wird auch innerhalb der Wissenschaft intensiv zu der Frage nach den konstitutiven Elementen von Kriegen geforscht. Dabei nähern sich die Wissenschaftsgebiete aus verschiedenen Richtungen diesem Phänomen, sei es die historische Friedensforschung, die politische Theorie, anthropologische oder soziologische Forschung sowie die internationalen Beziehungen. Krieg fand schon immer eine besondere Aufmerksamkeit in der Menschheitsgeschichte. Doch liegt gerade da die Schwierigkeit, eine allgemeine, umfassende Beschreibung für dieses Phänomen zu finden, auch weil eine genaue Begriffsbestimmung immer vom Betrachtungswinkel abhängt. Neben diesem erschwert die Historizität eine genaue Darstellung, da Krieg zu verschiedenen Zeiten auch Unterschiedliches bedeutete und sich so einer Begriffsbestimmung entzieht.<sup>7</sup> Eine begriffliche Erfassung des Phänomens Krieg ist aber unabdingbare Voraussetzung für Verständnis, Erklärung und Deutung des Krieges. Erkenntnisse über die Ursachen des Krieges sind nur ein Bereich der gemeinsamen Forschung. Hier setzt die Arbeit an, indem zwei verschiedene Modelle und deren Kriegsbegriffe untersucht werden sollen. Die beiden betrachteten Modelle verwenden für die Operationalisierung einen zu statischen Begriff des Krieges. Dadurch werden sie dem Anspruch, die Ursachen von Kriegen zu erklären, um zukünftige zu verhindern, nicht gerecht, da die zeitnahe Reaktion durch die Statik der Begriffe nicht gewährleistet werden kann.

Was verstehen wir unter Krieg? Ist es ein privater Kampf, ist es ein Konflikt zwischen Staaten oder Gruppen? Wo fängt Krieg an, wo hört Krieg auf? Ist ein Konflikt oder latenter Konflikt schon ein Krieg? Warum sprechen wir heute so oft von `Krieg gegen den Terror`, `Wirtschaftskrieg` oder müssen wir gar der amerikanischen Wissenschaftlerin Gay Bradshaw folgen, die sagt: „Zwischen Elefanten und Menschen herrscht Krieg. Bürgerkrieg“<sup>8</sup>. Welche Typen Krieg sind uns heute bekannt? Hat sich der Krieg in den vergangenen Jahrhunderten gewandelt? Die Arbeit versucht nur einen kleinen Teil der Fragen zu beantworten, die die Auseinandersetzung mit diesem Phänomen aufwirft. Die Frage nach einer Begriffsdefinition wird in der völkerrechtlichen, soziologischen, anthropologischen und anderen Debatte immer wieder thematisiert, es wird jedoch versucht, sich aus politikwissenschaftlicher Sichtweise einer Begriffsbestimmung zu nähern.

Der Begriff „Frieden“<sup>9</sup> wird in Abgrenzung zum Kriegsbegriff betrachtet, ist jedoch nicht Bestandteil der Analyse.

Im ersten Abschnitt der Arbeit wird das Kriegsverständnis bei Carl von Clausewitz kurz vorgestellt. Er gilt nach wie vor als der größte Theoretiker des Krieges und hat mit seiner Arbeit *Vom*

<sup>6</sup> Vgl. Holsti, Kalevi J. (1996): *The state, war, and the state of war*. Cambridge., S. 2.

<sup>7</sup> Vgl. Wegner 2000, S. 17.

<sup>8</sup> Bradshaw, Gay (2007): *Rache der Riesen*; in: *Neon*, 1, S. 33.

<sup>9</sup> Frieden, sofern es in der Argumentation auftaucht, wird hier als die Abwesenheit von Krieg verstanden. Dies schließt an die Definition von Johan Galtung an, wo die Abwesenheit von Krieg als „negativer Frieden“ begriffen wird. Weiterhin ist diese Definition von Frieden schon bei Thomas Hobbes zu finden: „Die Zeit aber, in der kein Krieg herrscht, heißt Frieden.“ In: Hobbes, Thomas (2002): *Leviathan*, Stuttgart, hier: S. 115.

*Kriege* die unterschiedlichen Wissenschaftsbereiche nachhaltig beeinflusst. Dabei wird ein Blick auf seinen Begriff des Krieges geworfen und der Charakter der Wandelbarkeit – Chamäleon – herausgestellt.

Darauf aufbauend folgt die Vorstellung zweier in der Kriegsursachenforschung verwendeter Modelle zur Erfassung von Kriegen. Näher betrachtet werden das *Correlates of War Project* der Ann Arbor Universität sowie das *Konfliktsimulationsmodell* der Heidelberger Universität. Dabei liegt der Schwerpunkt auf dem verwendeten Begriffsapparat sowie den Kriegstypologien. Ziel ist es, die Modelle auf ihre Schwächen hinsichtlich der Begriffe und Typologisierungen zu untersuchen, sowie herauszustellen, wo Anwendungs- und Abgrenzungsprobleme in der Übertragung auf die Praxis bestehen. An dieser Stelle kann nicht geleistet werden, die Modelle auf ihren theoretischen Hintergrund sowie ihre Arbeitsweise hin zu untersuchen.

Daran anschließend betrachtet die Arbeit die Diskussion in der Politikwissenschaft über das Phänomen des Krieges. Es wird eine kurze Darstellung über die Entwicklungen und Tendenzen unterschiedlicher Kriegsbegriffe gegeben sowie exemplarisch anhand der Debatte um die Verwendung des Begriffs der „neuen Kriege“ die Schwierigkeit aufgezeigt, einen allgemein akzeptierten Begriff für neue Formen kriegerischer Gewalt zu finden. Diskutiert wird die Debatte hauptsächlich anhand zweier Merkmale neuer Kriegsformen, nämlich der These der Ökonomisierung der Kriege und der Privatisierung der Gewalt. Anschließend wird gezeigt, welche Probleme die Kriegsursachenforschung in der Zukunft, auch hinsichtlich des Gestaltwandels kriegerischer Gewalt, zu bewältigen hat. Dies kann nur ausschnittsweise geschehen, insbesondere hinsichtlich des theoretischen Hintergrunds kann nicht genauer auf Ursachen von Kriegen eingegangen werden.

Der Forschungsstand zum Thema Krieg entzieht sich weitestgehend der Betrachtung einer Einzelperson. Für die Darstellung des Clausewitz'schen Kriegsbegriffs sind besonders die Werke von Andreas Herberg-Rothe hervorzuheben. Bei der Darstellung der Modelle stützt sich die Arbeit maßgeblich auf die Beiträge von Klaus Spieler sowie Frank Pfetsch und Peter Billing. In der Debatte um den Begriff des „neuen Krieges“ sind hauptsächlich die Arbeiten von Herfried Münkler zu nennen, der mit seinem Buch „Die Neue Kriege“, neben Mary Kaldor, die Debatte in Deutschland angestoßen hat. Des Weiteren haben Monika Heupel und Bernhard Zangl sowie Klaus Schlichte sich dem Begriff kritisch genähert. In diesem Zusammenhang ist ebenfalls die Arbeit von Christopher Daase hervorzuheben, der seit Jahren in diesem Bereich wichtige Forschungsarbeit leistet. Für die kritische Betrachtung der Modelle der Kriegsursachenforschung sind schließlich die Arbeiten von Sven Chojnacki und Wolf-Dieter Eberwein von besonderer Bedeutung.

## 2 Carl von Clausewitz – Chamäleon Krieg

Carl von Clausewitz – einer der bedeutendsten Kriegstheoretiker – wird heute nach wie vor zum Verständnis des Phänomens Krieg herangezogen. Im Hinblick auf den Gehalt des Begriffes Krieg bedient sich die Literatur seiner berühmten Formulierungen. Die Frage, die an dieser Stelle zu klären ist, ist die Suche nach einer Kriegsdefinition bei Clausewitz und deren Anwendbarkeit auf die Entwicklungen der heutigen Zeit. Können wir *den Krieg* nach wie vor als „Fortsetzung des politischen Verkehrs, ein Durchführen desselben mit anderen Mitteln“<sup>10</sup> begreifen oder müssen wir durch unsere Erfahrung mit den neuen Formen des Krieges diese Begriffsbestimmung überdenken? Welche Erkenntnisse kann man aus der Clausewitz'schen Definition für den heutigen, unübersehbaren Wandel des Krieges ziehen? Kann seine Theorie heute zur Erklärung so genannter „low-intensity-conflicts“ herangezogen werden oder ist seine Vorstellung von Krieg nicht „zeitlos“ und muss demnach verworfen werden? Was ist also im Clausewitz'schen Verständnis Krieg?<sup>11</sup>

Clausewitz führt in seinem Buch zunächst eine Definition an, die auf den ersten Blick plausibel erscheint, uns jedoch bei genauerer Betrachtung ein wesentliches Element für das Verständnis von Krieg vorenthält, das Politische oder Staatliche. Der Krieg unterscheidet sich in seinem Wesen von einem (Zwei-)Kampf dadurch, dass er durch seine staatliche Anlage einer organisierten Gewaltanwendung gleichkommt.<sup>12</sup> Clausewitz führt im ersten Kapitel des ersten Buches aus:

„Der Krieg ist nichts als ein erweiterter Zweikampf. [...] Jeder sucht den anderen durch physische Gewalt zur Erfüllung seines Willens zu zwingen; sein nächster Zweck ist, den Gegner niederzuwerfen und dadurch zu jedem ferneren Widerstand unfähig zu machen. *Der Krieg ist also ein Akt der Gewalt, um den Gegner zu Erfüllung unseres Willens zu zwingen.* [...] Gewalt, d.h. physische Gewalt [...] ist also *das Mittel*, dem Feinde unseren Willen aufzuzwingen, der Zweck. Um diesen Zweck sicher zu erreichen, müssen wir den Feind wehrlos machen, und dies ist dem Begriff nach das eigentliche *Ziel* der kriegerischen Handlung. Es vertritt den Zweck und verdrängt ihn gewissermaßen als etwas nicht zum Kriege selbst Gehöriges.“<sup>13</sup>

Der preußische Kriegstheoretiker beschreibt hier ein zentrales Merkmal seiner gesamten Theorie: die Zweck-Ziel-Mittel-Relation. Der Zweck ist wegweisend für das Ziel und weiter für die zum Ziel führenden Mittel. Zweck ist das, warum man den Krieg anfängt, Ziel beschreibt das, was man im Krieg erreichen will. „Man fängt keinen Krieg an, ohne sich zu sagen, was man mit und was man in demselben erreichen will, das erstere ist der Zweck, das andere ist das Ziel.“<sup>14</sup> Gewalt

<sup>10</sup> Clausewitz, Carl von (2002): *Vom Kriege*, Hamburg, S. 22, fortan: Clausewitz 2002.

<sup>11</sup> Im Folgenden kann nur eine kurze Begriffsbestimmung gegeben werden, eine genaue Analyse der Clausewitzschen Kriegstheorie ist hier nicht zu leisten. Daher beschränkt sich der Abschnitt auf die Identifizierung begriffsbestimmender Elemente in seinem Werk *Vom Kriege*.

<sup>12</sup> Herberg-Rothe, Andreas (2001): *Das Rätsel Clausewitz: politische Theorie des Krieges im Widerstreit*, München. S. 81, fortan: Herberg-Rothe 2001.

<sup>13</sup> Clausewitz 2002, S. 13.

<sup>14</sup> Clausewitz, Carl von, zitiert nach Münkler, Herfried (2002a): *Über den Krieg. Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion*, Weilerswist, S. 82, fortan: Münkler 2002a.

ist das Mittel im Krieg, der (politische) Zweck hingegen ist es, dem Feind unseren Willen aufzuzwingen. Ziel im Krieg ist es, den Gegner wehrlos zu machen, dadurch erreicht man den Zweck. Der Primat der Politik ist es, was Clausewitz mit seinem Gedanken verbindet, ist es doch die Politik, die den oder die Zweck(e) bestimmt und die Strategie die Ziele.<sup>15</sup> Wie Clausewitz oben formulierte, verdrängt das Ziel den Zweck zu etwas dem Krieg nicht zugehörigem, er erscheint also in seiner politischen Dimension. Die Instrumentalität des Krieges im Verhältnis zur Politik ist es, was Clausewitz so vehement vertrat, denn die Politik „hat den Krieg erzeugt; sie ist die Intelligenz, der Krieg aber bloß ein Instrument und nicht umgekehrt“<sup>16</sup>. Das Verhältnis zwischen Politik und Krieg ist das Entscheidende, darf es doch nicht dazu kommen, dass sich die Politik dem Krieg unterordnet.

Neben dieser Relation weist Clausewitz auf eine weitere zentrale Bedingung für die Konstituierung des Krieges hin: den Zweikampf. Das Handeln des einen Akteurs ruft eine Reaktion bei einem anderen Akteur hervor (Gegen-Handeln)<sup>17</sup>, erst dann kann man von Krieg sprechen<sup>18</sup>. Ist eine Symmetrie in der Zweck-Ziel-Mittel-Relation zu sehen, besteht die Gefahr einer Entgrenzung des Krieges, die Clausewitz mit den drei Wechselwirkungen zum Äußersten – äußerste Anwendung der Gewalt, das Wehrlos-Machen und äußerste Anstrengung der Kräfte – erörtert.<sup>19</sup> Es ist hervorzuheben, dass er mit den drei Wechselwirkungen zum Äußersten nur das kriegerische Ziel thematisiert, der politische Zweck in den drei Wechselwirkungen „keine Rolle spielen kann“<sup>20</sup>. Erst wenn sich das Ziel vom politischen Zweck gelöst hat – „die Dominanz des Ziels verdrängt den politischen Zweck als Determinante der Kriegsführung“<sup>21</sup> – können die drei Wechselwirkungen zum Äußersten in Erscheinung treten und eine Entgrenzung des Krieges begünstigen.

Als weiteres begriffsbestimmendes Element neben den drei Wechselwirkungen zum Äußersten beschreibt Clausewitz drei Wechselwirkungen zur Begrenzung des Krieges, die die Wirklichkeit des Krieges hervortreten lassen, da sie für den Einfluß der Politik auf den Krieg kennzeichnend sind. So schreibt Clausewitz:

„Der Krieg entsteht nicht urplötzlich; seine Vorbereitung ist nicht das Werk eines Augenblickes, es kann also jeder der beiden Gegner den anderen größtenteils schon aus dem beurteilen, was er ist, was er tut, nicht nach dem, was er, strenge genommen, sein und tun müßte.“<sup>22</sup>

<sup>15</sup> Vgl. Münkler 2002a, S. 82.

<sup>16</sup> Ebd., S. 94.

<sup>17</sup> Vgl. dazu: Herberg-Rothe 2001, S. 166.

<sup>18</sup> Clausewitz geht davon aus, dass der Krieg erst mit der Verteidigung beginnt, da der Angriff sonst eine einseitige Gewalthandlung darstellt.

<sup>19</sup> Zur genaueren Erörterung siehe: Herberg-Rothe 2001, S. 51f.

<sup>20</sup> Herberg-Rothe 2001, S. 56.

<sup>21</sup> Schwarz, Christoph (2003): Politische Theorie des Krieges bei Carl von Clausewitz, IPW Aachen, Selected Term Paper, online im Internet: [http://www.ipw.rwth-aachen.de/for\\_select\\_tx.html#%20select/select\\_01.html](http://www.ipw.rwth-aachen.de/for_select_tx.html#%20select/select_01.html) [zugegriffen am: 20.12.2006], S. 20, fortan: Schwarz 2003.

<sup>22</sup> Clausewitz 2002, S. 15.

Krieg besitzt seine Wirklichkeit dadurch, dass eine „Internalisierung der gegnerischen Absichten die eigene Planung relativiert“<sup>23</sup>. Demnach ist es die Wirklichkeit des Krieges, die die drei Wechselwirkungen zur Begrenzung des Krieges hervorbringen. Dieser prozessuale Charakter, der bei der Entstehung eines Krieges eine Rolle spielt, wird, wie später gezeigt wird, von den Modellen der Kriegsursachenforschung teilweise ausgeblendet.

Doch was ist nun Krieg? Die unterschiedlichen Sichtweisen, die Clausewitz in dem ersten Buch auf das Phänomen eröffnet, bergen Schwierigkeiten in sich, zu einer abschließenden und einheitlichen Definition zu kommen.

„Der Krieg ist also nicht nur ein wahres Chamäleon, weil er in jedem konkreten Falle seine Natur etwas ändert, sondern er ist auch seinen Gesamterscheinungen nach in Beziehung auf die in ihm herrschenden Tendenzen eine wunderliche Dreifaltigkeit, zusammengesetzt aus der ursprünglichen Gewalttätigkeit seines Elements, dem Haß und der Feindschaft, die wie ein blinder Naturtrieb anzusehen sind, aus dem Spiel der Wahrscheinlichkeit und des Zufalls, die ihn zu einer freien Seelentätigkeit machen, und aus der untergeordneten Natur eines politischen Werkzeuges, wodurch er dem bloßen Verstand anheimfällt. Die erste dieser drei Seiten ist mehr dem Volke, die zweite mehr dem Feldherren und seinem Heer, die dritte mehr der Regierung zugewendet. [...] Diese drei Tendenzen [...] sind tief in der Natur des Gegenstandes gegründet und zugleich von veränderlicher Größe.“<sup>24</sup>

Krieg hat also einen veränderbaren Charakter, der in konkreten Fällen anders hervortritt. Die wunderliche Dreifaltigkeit, die Clausewitz beschreibt, enthält die drei Tendenzen – sie sollen hier erneut wiederholt werden – „ursprüngliche Gewalttätigkeit“, das Spiel der Wahrscheinlichkeiten und des Zufalls in jedem Krieg, sowie die untergeordnete Natur des Krieges als ein politisches Werkzeug.<sup>25</sup> Aus dem Zusammenhang von „wunderlicher Dreifaltigkeit“ und dem beschriebenen Primat der Politik ergibt sich die Problematik, dass Clausewitz keiner der drei Tendenzen eine prinzipiell größere Bedeutung zuspricht. Der Primat der Politik ist also nur ein Teil der drei Tendenzen, aus denen jeder Krieg zusammengesetzt ist. In seiner Analyse zur wunderlichen Dreifaltigkeit sieht Herberg-Rothe in der Formulierung, dass diese drei Tendenzen „mehr dem Volke“, „mehr dem Feldherren und seinem Heer“ und „mehr der Regierung“ zugewendet ist, eine „historisch bedingte Schwerpunktsetzung“<sup>26</sup>, die einem Wandel unterliegen kann.

Die dreiteilige Begriffsbestimmung zu Anfang – überschrieben mit *Definition* – und die Beschreibung am Ende des ersten Abschnitts – überschrieben mit *Resultat für die Theorie* – konstituieren demnach eine Kriegsdefinition. Weiterhin wird deutlich, dass Clausewitz Krieg als wechselseitiges Handeln versteht.

<sup>23</sup> Schwarz 2003, S. 14.

<sup>24</sup> Clausewitz 2001, S. 23.

<sup>25</sup> Vgl. Herberg-Rothe, Andreas (2004): Staatenkriege und nicht-staatliche Kriege in Clausewitz' Vom Kriege; in: Jäger, Thomas/Kümmel, Gerhard/Lerch, Marika (Hrsg.): Sicherheit und Freiheit. Außenpolitische, innenpolitische und ideengeschichtliche Perspektiven, Baden-Baden, S. 32, fortan: Herberg-Rothe 2004.

<sup>26</sup> Ebd., S. 32.



Herberg-Rothe kommt zu dem Schluss, dass Clausewitz „Krieg als Prozess innerhalb der Gegensätze der wunderlichen Dreifaltigkeit und der anfänglichen dreiteiligen Definition bestimmt“<sup>27</sup>. Wie vorhin schon erläutert, unterliegt die Betrachtung des Krieges auch immer den historischen Bedingungen, die dazu führen, dass die Gegensätze, die den Krieg konstituieren je nach Situation mehr oder weniger in Erscheinung treten. Wie es Clausewitz in seinem Abschnitt *Resultat für die Theorie* konstatiert ist Krieg ein Chamäleon, das je nach Gegebenheit seine Erscheinung ändert. Soll die Frage beantwortet werden, welche Merkmale der Clausewitz'schen Kriegsdefinition heute auf die nicht-staatlichen Kriege anwendbar sind und somit zur Erklärung dieses neuen Kriegstypus herangezogen werden können, wird zuerst ein kurzer Blick auf die Vorstellung von Staat bei Clausewitz geworfen.

Der Begriff Staat wird als eine politisch-gesellschaftliche Verfasstheit einer Gemeinschaft verstanden. Dieser allgemein gefasste Politikbegriff lässt jedoch offen, ob es möglich ist, seine Vorstellung von Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln auf alle Formen von Kriegen anzuwenden. Herberg-Rothe schlägt an dieser Stelle vor, seinen Begriff von Staatspolitik „um den der Handlung einer politisch-sozialen, gesellschaftlichen, religiösen oder sonst wie verfassten Gemeinschaft zu ersetzen“<sup>28</sup>. Weiterhin führt er aus, dass der Krieg im Fall von modernen Staaten aus „Gewalt, Kampf und Politik des Staates“ und in anderen Fällen aus „Gewalt, Kampf und den Handlungen, die aus der Verfasstheit dieser Gemeinschaft, ihren Zwecken, Zielen, Identitäten usw. entspringen“<sup>29</sup> zusammengesetzt ist.

Der Zusammenhang zwischen Politik und Krieg wird in *Vom Kriege* explizit herausgestellt, indem er sagt, „der Krieg ist nichts als eine Fortsetzung des politischen Verkehrs mit Einmischung anderer Mittel“<sup>30</sup>. Der Krieg kann demnach nicht vom politischen Verkehr getrennt werden, er kann daher keine eigene Logik besitzen, aber eine eigene Grammatik. Er ist nichts selbständiges, sondern Teil des politischen Verkehrs.<sup>31</sup> Nur wenn Clausewitz' Begriff von Politik (auch im Verhältnis zu seiner Vorstellung von der Verfasstheit einer Gemeinschaft) kurz dargestellt wird, erschließt sich der enge Zusammenhang von Politik und Krieg und insbesondere der Primat der Politik. In seinem Verständnis ist Politik „ein bloßer Sachwalter aller dieser Interessen [Interessen der inneren Verwaltung, J.G.] gegen andere Staaten“, Politik darf demnach nur verstanden werden als „Repräsentanten aller Interessen der ganzen Gesellschaft“<sup>32</sup>. Hier wird deutlich, dass sich der Clausewitz'sche Politikbegriff eng an der Interessensdurchsetzung der Nationalstaaten orientiert. Diese können Krieg im Interesse des Staates führen, dann wird der Krieg als Mittel der Poli-

---

<sup>27</sup> Herberg-Rothe 2004, S. 35.

<sup>28</sup> Ebd., S. 38.

<sup>29</sup> Ebd., S. 38.

<sup>30</sup> Clausewitz 2001, S. 216.

<sup>31</sup> Vgl. ebd., S. 216f.

<sup>32</sup> Ebd., S. 218.

tik zur Weiterführung des politischen Verkehrs mit eben diesem Mittel. Da die Politik den Krieg geschaffen hat, kann er nichts Selbständiges sein. er kann nie losgelöst von der Politik betrachtet werden, so dass eine Unterordnung des politischen Gesichtspunkt unter den militärischen widersinnig wäre. Denn es ist die Politik, die den Krieg erzeugt hat, „sie ist die Intelligenz, der Krieg aber bloß das Instrument, und nicht umgekehrt“<sup>33</sup>.

Clausewitz' Verständnis von Politik ist stark an den Erfahrungen mit dem absolutistischen Nationalstaat angelegt. Doch wie Herberg-Rothe beschreibt, änderte sich sein Verständnis von Politik und Staat, den er als „personifizierte Intelligenz“<sup>34</sup> begriff mit den Erfahrungen in Jena und Auerstedt, wo diese Intelligenz zum Verderben geführt hat. Er erkannte die fehlende Autonomie, die er zuvor angenommen hat, da die Politik eines Staates auch durch den Verkehr mit anderen Staaten und die vorgegebenen Bedingungen charakterisiert ist, sowie weiterhin durch den Handlungsspielraum beschränkt.<sup>35</sup>

Warum wird Clausewitz so häufig zitiert, wenn doch angenommen wird, dass seine Überlegungen sich ausschließlich auf zwischenstaatliche Kriege beziehen? Oder sind Elemente in seinem Werk vorhanden, die zur Erklärung der neuen Formen des Krieges dienen?

Ein erster problematischer Punkt ist das Verhältnis von der ursprünglichen Gewaltsamkeit und der Symmetrie des Kampfes im Krieg. Das Moment der Gewalt ist das Mittel, dessen man sich bedienen muss, um den Gegner zur Erfüllung seines Willens zu zwingen. Gewalt erscheint hier als ein unabdingbares Element des Krieges. Dieser ist Clausewitz zu Folge ein Akt der Gewalt. Die wechselseitige Steigerung der Gewalt führt zu einer Eskalation zum Äußersten. Dies ist Merkmal der „neuen Kriege“, in denen klare politische Ziele verschwimmen und der Krieg (und auch die angewendete Gewalt im Krieg) zum Selbstzweck wird.<sup>36</sup> Es ist das asymmetrische Verhältnis von Handlungsmacht und Erleiden. In diesem Punkt besteht die große Problematik der Verselbständigung der Gewalt, ein Kennzeichen vieler Kriege in der Dritten Welt. Eine einseitige Gewaltanwendung ist also nur Merkmal eines Genozid, keinesfalls eines Krieges, da der Krieg, Clausewitz folgend, erst mit der Verteidigung anfängt. Wenn sich ein Gegner gegen Gewalt wehrt, erfüllt dieser Moment die Clausewitz'schen Kriterien und es kommt zum Kampf, eines der unabdingbaren Kriterien, um von Krieg sprechen zu können.<sup>37</sup> Demzufolge beschreibt Clausewitz' erste Wechselwirkung zum Äußersten ein Element nicht-staatlicher Kriegsführung. Herberg-Rothe fasst dies in seinen Ausführungen deutlich zusammen:

„Insbesondere seine Formulierungen, dass der Krieg ein Akt der Gewalt sei und es in der Anwendung derselben keine Grenzen gebe, ist keineswegs eine Rechtfertigung der Ann-

---

<sup>33</sup> Clausewitz 2001, S. 218.

<sup>34</sup> Herberg-Rothe, 2001, S. 227.

<sup>35</sup> Vgl. ebd., S. 227.

<sup>36</sup> Dies wird in Kapitel 4 genauer ausgeführt.

<sup>37</sup> Vgl. Herberg-Rothe 2004, S. 40.

wendung vollkommen entgrenzter Gewalt, sondern beschreibt die Eskalationsmechanismen nicht-staatlicher Gewaltausübung.“<sup>38</sup>

Organisierte Gewaltanwendung war dem Staat vorbehalten und daher ist zu fragen, ob heute der Staat als alleiniger Monopolist dieser organisierten Gewaltanwendung auftritt oder ob andere Gruppierungen, Gemeinschaften oder Formen der Organisation dieses Monopol mit Recht und erfolgreich für sich beanspruchen? Wo sind die Grenzen organisierter Gewalt, wenn doch noch im 18. und 19. Jahrhundert der Krieg durch internationales Recht gehegt war? Lösen sich die völkerrechtlichen Begrenzungsmöglichkeiten der Kriegführung durch private Gewaltanwendungen auf?

Viele Kritiker<sup>39</sup> behaupten heute, Clausewitz sei im Zusammenhang mit „low-intensity-conflicts“ überholt, da sie nicht mehr die Trias von Regierung, Heer und Volk<sup>40</sup> darstellen, sondern einen Wandel im Kriegstypus gegenüber denen, die Clausewitz kannte, erfahren haben. Doch betrachtet man das Gewaltelement in Clausewitz' Definition von Krieg, wird deutlich, dass eine Anwendung bzw. Erklärung der heutigen (neuen) Kriege durchaus mit Clausewitz möglich ist.

Seine Trias von Mittel, Zweck und Ziel bietet ebenfalls einen analytischen Rahmen, um verschiedene Formen der politischen Gewalt zu erfassen. Ihm war nicht daran gelegen, den Krieg als ein raum- und zeitloses Wesen zu beschreiben, sondern seinen dynamischen Charakter und seine möglichen Veränderungen herauszustellen.<sup>41</sup> Dementsprechend ist Clausewitz für die Kriegsursachenforschung heute durchaus von Bedeutung.

Im weiteren Verlauf wird immer wieder auf die theoretischen Grundlagen der Clausewitz'schen Begriffsdefinition im Hinblick auf die Begriffe der Kriegsursachenforschung und der Weiterentwicklung des Kriegsbegriffes nach 1945 zurückgegriffen.

---

<sup>38</sup> Herberg-Rothe 2004, S. 42.

<sup>39</sup> Stellvertretend sollen hier Martin van Creveld, *Die Zukunft des Krieges*, sowie John Keegan, *Die Kultur des Krieges*, genannt werden.

<sup>40</sup> Van Creveld beschreibt diese Trias als „trinitarischen Krieg“ wo sich diese drei Elemente klar voneinander unterscheiden lassen, wohingegen in den neuen Konfliktformen diese Trennung verschwimmt.

<sup>41</sup> Vgl. Daase, Christopher (2003): Krieg und politische Gewalt: Konzeptionelle Innovation und theoretischer Fortschritt; in: Hellmann, Gunther/Wolf, Klaus Dieter/Zürn, Michael (Hrsg.): Die neuen Internationalen Beziehungen. Forschungsstand und Perspektiven in Deutschland, Baden-Baden, S. 167, fortan: Daase 2003.

### 3 Kriegsursachenforschung – Die Suche nach Erklärungsmustern für das Phänomen „Krieg“

Im Vorwort zur zweiten Auflage von Quincy Wrights *A Study of War* schrieb Karl Deutsch, dass der Krieg, um überwunden werden zu können, verstanden werden müsse; um ihn zu verstehen, müsse er studiert werden. „War, to be abolished must be understood. To be understood, it must be studied.“<sup>42</sup> Damit ist der Anspruch der Kriegsursachenforschung formuliert: Krieg müsse verstanden, seine Ursachen identifiziert werden, erst dann kann Krieg vermieden werden. Dies ist wahrlich ein ambitionierter Anspruch, den die Forschungsrichtung erhebt. Doch er ist legitim, geht er doch mit der Sehnsucht nach Frieden einher, zu dem die Kriegsursachenforschung durch ihre Erkenntnisse über die Ursprünge von Kriegen einen Teil beitragen kann. Wegner beschreibt in einer Einführung zu der Frage, was historische Kriegsursachenforschung leisten kann, die grundlegende Problematik:

„Ganz analog mag die Kriegsursachenforschung zu erklären, warum unter bestimmten kulturellen, politischen und sozialen Gegebenheiten Versuche kriegerischer Konfliktlösung wahrscheinlicher sind als unter andersgelagerten Umständen, sie versagt aber gegenüber der Frage, warum unter ansonsten ähnlichen Rahmenbedingungen der Krieg manchmal gesucht, oft aber vermieden wird.“<sup>43</sup>

Ist es der Kriegsursachenforschung also nicht möglich, ihren Anspruch zu erfüllen? Stellt Krieg ein so universelles Phänomen dar, das zu erklären unmöglich erscheint?<sup>44</sup>

Krieg als Phänomen zu begreifen, suggeriert, dass es einen Prozess darstellt, der nicht klar definierte, zeitweise auch nicht erkennbare Anfangs- und Endpunkte hat, da er das Ergebnis „langer und komplexer Entwicklungsprozesse und Ereignisketten“<sup>45</sup> ist. Diese zu untersuchen ist das Ziel der Kriegsursachenforschung. Abgesehen von der Skepsis über den Erkenntnisgewinn der Kriegsursachenforschung herrscht über ihr konstitutives Element weitgehend Einigkeit: Krieg wird nicht als Normalzustand begriffen, sondern als Sonderfall, der erklärungsbedürftig ist.<sup>46</sup>

Nicht nur die Kriegsursachenforschung in den Internationalen Beziehungen ist bestrebt, das Phänomen Krieg zu erklären, sondern auch eine Reihe weiterer Disziplinen hat Anstrengungen unternommen, erklärende Ansätze zu liefern. Mit Krieg und Gewalt befassen sich Soziologen, Psychologen, Ethnologen, Historiker, Politikwissenschaftler u.v.a. und bringen ihre jeweiligen Methoden mit ein. Doch besteht die große Problematik der wissenschaftlichen Erfassung von Kriegsursachen in der Zusammenführung der einzelnen Erkenntnisse aus den unterschiedlichen

<sup>42</sup> Deutsch, Karl W.: Preface; in: Wright, Quincy (1942): *A Study of War*, Chicago/London, S. xii.

<sup>43</sup> Wegner 2000, S. 15.

<sup>44</sup> Die Frage nach dem Erkenntnisgewinn kann immer nur im Zusammenhang mit der Betrachtung der verwendeten Kriegsbegriffe geschehen, da es nicht Anspruch der Arbeit ist, die Modelle auf ihren Erkenntnisgewinn hin zu analysieren, sondern stets die Operationalisierungsmöglichkeiten in Bezug zu den verwendeten Begriffen untersucht werden sollen.

<sup>45</sup> Wegner 2000, S. 9.

<sup>46</sup> Vgl. ebd., S. 11.

Forschungsbereichen. Selbst innerhalb des Bereiches der Internationalen Beziehungen steht diese Forschungsleistung noch aus. So konstatiert z.B. Klaus Schlichte in einem Aufsatz zurecht, dass sich „Fallstudien, vergleichende Analysen und quantitative Makroforschung noch relativ unvermittelt gegenüber“<sup>47</sup> stehen, jeder dieser Herangehensweisen explizite Verdienste vorweisen kann, jedoch auch „blinde Flecken“ darbietet.

Im Folgenden werden zwei gängige Modelle der Kriegsursachenforschung bezüglich ihres verwendeten Kriegsbegriffs vorgestellt und Probleme in der Anwendung aufgezeigt. Zunächst wird die Arbeit des Correlates of War Project der Ann Arbor Universität in Michigan dargestellt, anschließend der deutsche Ansatz der Heidelberger Universität, das Konfliktsimulationsmodell, betrachtet.

### **3.1 *Correlates of War Project (COW)***

Das Correlates of War Project (COW) entstand 1963 unter der Federführung David Singers an der Universität von Michigan. Im Rahmen dieses quantitativ-empirisch ausgerichteten Modells sollen zwischenstaatliche Kriege, entsprechend der realistischen Theorie, erklärt werden.<sup>48</sup> Ziel des Projektes ist es, mittels empirischen Materials die statistischen Zusammenhänge des Phänomens Krieg zu erkennen bzw. zu identifizieren, bevor die Ursachen von Kriegen erläutert werden können.<sup>49</sup> Im Rahmen dieses Projektes sind verschiedene Datensätze entstanden, die unterschiedliche Kriegsklassen erfassen. Damit einhergehend wird eine klare Begriffsbestimmung vorausgesetzt, um auf diese Weise mittels statistischer Untersuchung die Ursachen von Kriegen erklären zu können. Die Formulierung theoretisch plausibler Thesen steht nicht im Vordergrund, denn das Ziel ist es, wie es Klaus Schlichte formuliert, „die Aufdeckung jener `Gesetze`, die nach dem covering-law-Modell der naturwissenschaftlichen Erklärung für alle Fälle geltende Ableitung des empirischen Vorkommens von Kriegen bieten“<sup>50</sup>. Doch kommt auch dieses Modell nicht ohne die Festlegung eines relevanten Begriffsapparates aus. Hier sollen explizit die verwendeten Kriegsbegriffe und die Typologien untersucht und auf ihren Gehalt hin geprüft werden.

---

<sup>47</sup> Schlichte, Klaus (2002): Neues über den Krieg? Einige Anmerkungen zum Stand der Kriegsursachenforschung in den Internationalen Beziehungen; in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen, S. 130, fortan: Schlichte 2002.

<sup>48</sup> Vgl. Eberwein, Wolf-Dieter/Chojnacki, Sven (2001): Scientific Necessity and Political Utility. A Comparison of Data on Violent Conflicts, online im Internet: <http://skylla.wz-berlin.de/pdf/2001/p01-304.pdf> [zugegriffen am: 12.11.06], S. 2, fortan: Eberwein/Chojnacki 2001.

<sup>49</sup> Vgl. Geller, Daniel S./Singer, David J. (1998): Nations at war. A scientific study of international conflict, Cambridge, S. 2, fortan: Geller/Singer 1998.

<sup>50</sup> Schlichte 2002, S. 116.

### 3.1.1 Kriegsbegriffe und Kriegstypologien

Die induktive Methode des Projektes mit seinem quantitativ-empirischen Ansatz soll einen theoretischen Zugang zur Kriegsursachenforschung gewährleisten, da ein systematisches Vorgehen bei so einem komplexen Phänomen wie dem des Krieges eine genaue Beschreibung unerlässlich macht.<sup>51</sup> Eberwein konstatiert jedoch, die Autoren des Projekts seien sich bewusst, dass „jeder Krieg seine eigenen Ursachen hat, [...] doch, daß alle Kriege auch gemeinsame Ursachen haben“<sup>52</sup>. Es geht also um die Identifikation der gemeinsamen Kriegsursachen. Dies kann nur geschehen, wenn eine Klassifikation des Phänomens so umfassend ist, dass alle Kriege erfasst werden können. Gleichzeitig muss aber die Trennschärfe gewahrt werden, dass jeder Krieg nur einer Klasse zugeordnet werden kann.<sup>53</sup> Dieser Systematisierung der Klassen gehen verschiedene Grundannahmen voraus, die „Krieg als spezielle Form eines Konfliktes“ verstehen, „als unvereinbare Positionsdifferenz zwischen mindestens zwei sozialen Akteuren in Bezug auf ein Konfliktobjekt“<sup>54</sup>.

Dies geschieht im COW-Projekt, in dem drei verschiedene Kriegsklassen unterschieden werden:<sup>55</sup>

1. Inter-state wars (Zwischenstaatliche Kriege): Erfassen alle bewaffneten Konflikte zwischen zwei oder mehreren Mitgliedern des internationalen Systems – hier der realistischen Tradition folgend Staaten – mit mindestens 1.000 Kriegstoten.
2. Extra-systemic wars (Extra-systemische Kriege): Beinhalten alle bewaffneten Konflikte zwischen einem Mitglied des internationalen Systems und einer politischen Einheit, die als solche nicht anerkannt ist<sup>56</sup>.
3. Civil wars (Innerstaatliche Kriege): Implizieren alle bewaffnete Konflikte, bei dem reguläre Regierungseinheiten gegen einen nicht-staatlichen inneren Herausforderer kämpfen.

Extra-systemische sowie innerstaatliche Kriege erfordern ebenfalls ein Minimum von 1.000 Kriegstoten pro Jahr. Extra-systemische Kriege werden weiterhin aufgeteilt in imperial wars und colonial wars. Erstere beschreiben den Krieg eines Staates (anerkannt im Sinne des internationa-

---

<sup>51</sup> Vgl. Spieler, Klaus (2001): Methodologische Probleme der Kriegsursachenforschung. Überlegungen zur den Projekten Correlates of War und Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung, Berlin, S. 16, fortan: Spieler 2001.

<sup>52</sup> Eberwein, Wolf Dieter (1993): Kriegsursachenforschung: Einsichten und Probleme; in: *ami – antimilitarismus information*, 5, S. 4-10, hier S. 6; zitiert nach: Spieler 2001, S. 16.

<sup>53</sup> Vgl. Daase 2003, S. 172.

<sup>54</sup> Spieler 2001, S. 20.

<sup>55</sup> Vgl. hierzu: Dasse 2003, S. 172, sowie: Eberwein/Cojnacki 2001, S. 10.

<sup>56</sup> Als unabhängiger Staat wird eine gesellschaftlichen Einheit angesehen wenn sie eine Bevölkerungsgröße von mindestens 500.000 Einwohnern umfasst und im Zeitraum von 1816-1919 von den beiden Großmächten Großbritannien und Frankreich diplomatisch anerkannt war oder im Zeitraum nach 1919 diplomatische Missionen von mindestens zwei der fünf Großmächte USA, UdSSR, China, Großbritannien und Frankreich beherbergte oder unabhängig von der Einwohnerzahl Mitglied des Völkerbundes oder der UNO war oder ist. Entnommen aus Spieler 2001, S. 21. Zur genauen Definition siehe Small/Singer (1982): *Resort to Arms, International and Civil Wars, 1816-1890*, Beverly Hills.

len Systems) gegen einen unabhängigen Staat, der aber die Kriterien zur Anerkennung (siehe Fußnote 56) nicht erfüllt. Letzteres beschreiben Kriege, bei denen eine betroffene politische Einheit eine Kolonie oder ein Protektorat darstellt.<sup>57</sup>

Mit dem Wandel des Kriegstypus hin zu einer Vielzahl von unterschiedlichen Arten von Kriegen war die Aktualität der Erfassungstypen nicht mehr gegeben, so dass eine Erweiterung der bestehenden Begriffe bzw. Kriegsklassen notwendig wurde. „Alte“ Kriegsformen sind jedoch nicht obsolet geworden, was dazu geführt hat, dass eine neuere Klassifikation die drei Haupttypen des Krieges enthalten musste. Im Zuge der Veränderungen passte das COW-Projekt die Kriegsklassifikationen weiter an, indem mit dem COW2 (siehe Schaubild) ein differenzierteres und modifizierteres Erfassungsinstrumentarium entwickelt wurde. Die extra-systemischen Kriege sind zu extra-staatlichen Kriegen geworden, d.h. die Klasse ist in zwei weitere Kategorien unterteilt worden, je nachdem, ob der nicht-staatliche Gegner des Staates seinerseits von einem Staat abhängig ist oder nicht. Die Kategorie *civil wars* wurde durch die Kategorie *intra-state wars* ersetzt, wobei *civil wars* Kriege bezeichnen, die zwischen einer staatlichen Regierung und einem nicht-staatlichen Akteur stattfinden. Ziel hierbei kann der Sturz der Regierung (for central control) oder die regionale Autonomie sein (for local issues). Eine neue Kategorie der Erfassung stellen die *Inter-communal wars* dar, die Kriege zwischen nicht-staatlichen Akteuren innerhalb eines staatlich anerkannten Territoriums identifizieren.<sup>58</sup>

**Abb.1: Kriegstypen nach dem Correlates of War Project**

<i>COW1</i>	<i>COW2</i>
1. International Wars	1. Inter-State Wars
1.1. Inter-State Wars	2. Extra-State Wars
1.2. Extra-Systemic Wars	2.1. State vs. Independent Non-State Actor
1.2.1. Imperial	2.2. State vs. Dependent Non-State Actor
1.2.1. Colonial	3. Intra-State Wars
2. Civil Wars	3.1. Civil Wars
	3.1.1. For central control
	3.1.2. For local issues
	3.2. Inter-Communal Wars

Quelle: Daase, Christopher (2003): Krieg und politische Gewalt: Konzeptionelle Innovation und theoretischer Fortschritt; in: Hellmann, Gunther/Wolf, Klaus Dieter/Zürn, Michael (Hrsg.): Die neuen Internationalen Beziehungen. Forschungsstand und Perspektiven in Deutschland, Baden-Baden, S. 173.

Mit dieser Erweiterung des Modells ist es möglich, eine Reihe neuer Konflikttypen zu erfassen und in die Analyse zu integrieren.

<sup>57</sup> Vgl. Mandler, Martin/Schwegerler-Rohmeis, Wolfgang (1989): Weder Drachentöter noch Sicherheitsingenieur. Bilanz und kritische Analyse der sozialwissenschaftlichen Kriegsursachenforschung, Frankfurt am Main, S. 9f, fortan: Mandler/Schwegerler-Rohmeis 1989.

<sup>58</sup> Vgl. Daase 2003, S. 172f.

Das COW-Projekt gilt als Vorreiter der quantitativ-empirischen Kriegsursachenforschung, leistete es doch Pionierarbeit im Bereich der statistischen Erfassung von Kriegen. Es birgt jedoch eine Reihe von Defiziten<sup>59</sup>, insbesondere in der statischen Begriffsverwendung, die es erschwert, auf Entwicklungen zu reagieren.

### 3.1.2 Anwendungs- und Abgrenzungsprobleme

Wie vorstehend gezeigt, erlebte das COW-Projekt im Vergleich zu seiner Anfangsphase eine Erweiterung der Klassifikationstypen, die es auf dem Weg zu einer umfassenden Theorie ermöglichen, weitere Kriegsklassen statistisch zu erfassen und so zu einer allgemeingültigen Erklärung von Kriegsursachen zu gelangen. Doch der Fokus des COW-Projekts auf die zwischenstaatlichen Kriege lässt die dringend notwendige Flexibilität nicht zu: Zwar tritt der Staat weiterhin als zentraler Akteur in den internationalen Beziehungen auf, doch ist fraglich, ob die realistische Theorie zur Erklärung der neueren Konflikttypen geeignet ist. Erst mit der Erweiterung zum COW2 ist es dem Projekt gelungen, weitere Kriege, die früher nicht erfasst werden konnten, in die Statistik mit einzubeziehen. Das neue Modell bietet weitere Differenzierungsmöglichkeiten, die ein umfassenderes Bild zeichnen und insbesondere bei den Intra-state wars auch nach weiteren Merkmalen unterscheiden. Indem untersucht wird, welche Kriegsziele die nicht-staatlichen Kriegsparteien verfolgen können weitere Indikatoren erfasst werden.

Das Modell hat zwar eine klare Ausrichtung auf die Erfassung von Kriegen, doch wird hier Krieg als statischer Moment verstanden, und nicht, wie bereits oben angesprochen, als Prozess, dem kein genauer Anfangs- oder Endpunkt<sup>60</sup> zugewiesen werden kann. Zwar orientiert sich das Modell sehr stark an den Variablen „Machtkonzentration“, „Machtkonzentrationsveränderungsrate“ sowie „Machtkonzentration bei den Großmächten“, die eine genaue Erfassung der Ursachen von zwischenstaatlichen Kriegen ermöglichen, doch können diese Variablen die Ursachen<sup>61</sup> von anderen Kriegsformen häufig nicht erfassen, denn sie sind nicht immer klar erkennbar. Es sind also die nicht ausreichenden Variablen und der fehlende Spielraum bei der Erfassung unterschiedlicher Stadien von Krieg, die als Defizite dieses Projekts anzusehen sind.

Auch bei der Erweiterung der Klassifikation wurde an dem entscheidenden Kriterium, 1.000 Kriegstote pro Jahr, festgehalten. Martin Mendler und Wolfgang Schwegler-Rohmeis äußern hier

---

<sup>59</sup> Vgl. hierzu: Spieler 2001, S. 49ff.

<sup>60</sup> Für die zwischenstaatlichen Kriege kann man das noch mit der Kriegserklärung bzw. dem Friedensschluss erklären, bei anderen Formen der gewaltsamen Konfliktaustragung sind diese klaren Eckpunkte fließend und nicht mehr genau identifizierbar.

<sup>61</sup> So ist in vielen Konflikten und Kriegen der dritten Welt nicht genau ersichtlich, ob die gewaltsamen Auseinandersetzungen politische Macht, ökonomischer Reichtum oder territoriale Gewinne zum Ziel haben. Siehe u.a. hierzu: Hofmeier, Rolf/Matthies, Volker (Hrsg.): *Vergessene Kriege in Afrika*, Göttingen 1992; Ruf, Werner (Hrsg.): *Politische Ökonomie der Gewalt. Staatszerfall und die Privatisierung von Gewalt und Krieg*, Opladen 2003.



berechtigte Kritik, diese Einteilung führe zu einem verzerrten Bild, wenn die Erfassung der 1.000 Kriegstoten pro Jahr sich nur auf den staatlichen Akteur bezieht. Ein Krieg wird erst dann als *colonial war* erfasst, wenn beispielsweise auf Seiten der ehemaligen Kolonialmacht Frankreich 1.000 Tote zu verzeichnen sind. Die zehntausend Algerier reichten in diesem Erfassungsmodell nicht aus, um den Krieg als *colonial war* zu klassifizieren.<sup>62</sup>

Es ist außerdem zu begrüßen, dass mit der Kategorie *Inter-communal wars* ein Kriegstypus geschaffen wurde, der Konflikte beinhaltet, bei denen auf keiner Seite ein staatlicher Akteur involviert ist. Wie dieser Typus mit der realistischen Theorie in Einklang gebracht werden kann, bleibt hingegen fraglich.

Ein klarer Geltungsbereich ist für eine Theorie unverzichtbar. Doch gerade bei dem COW-Projekt ist nicht deutlich, ob der Geltungsbereich für eine umfassende Erklärung des weiten Phänomens Krieg ausreichend ist. Da nach COW-Kriterien nur 29,9% aller beobachteten Kriege zwischen 1820 und 1980 zwischenstaatliche Kriege waren, ist es selbst nach Aussagen des Projekts nicht zulässig, auf alle Kriege zu schließen.<sup>63</sup> Hier muss der Erkenntnisgewinn in Frage gestellt werden.

Man muss dem COW-Projekt doch zu gute halten, dass es eine umfassende Datenmenge über Kriege zusammengetragen hat, auf die heute noch die meisten quantitativ-empirischen Modelle zurückgreifen. Es hat in dem Bereich bedeutende Pionierarbeit geleistet.<sup>64</sup>

### **3.2 Konfliktsimulationsmodell (KOSIMO)**

Das Konfliktsimulationsmodell (KOSIMO) wird seit 1987 an der Heidelberger Universität (weiter-)entwickelt. Ziel dieses Modells ist es, Informationen und Daten über das Konfliktverhalten von Staaten im internationalen System zu sammeln. Der Untersuchungsraum zwischen 1482 bis 1990 erfasst 1400 Konflikte. Grundlegender Unterschied zu anderen Modellen ist der explizite Anspruch, auch nicht-gewaltsame Konflikte zu erfassen und so einem Defizit der empirischen Forschung begegnen zu können.<sup>65</sup> Das KOSIMO erfüllt als ein qualitativ-quantitatives Modell ein wichtiges, von Kritikern der quantitativ-empirischen Modelle gefordertes Kriterium: die Erweiterung der Datenerfassung um die Rückkopplung der Interpretation und Analyse der Daten mit theoriegeleiteten Überlegungen. Doch wird auch selbstkritisch eingestanden, dass es dem Modell nicht möglich ist, alles erschöpfend zu erfassen, da Konflikte Prozesse darstellen, deren Merkma-

---

<sup>62</sup> Vgl. Mendler/Schwegler-Rohmeis 1989, S. 10.

<sup>63</sup> Vgl. Spieler 2001, S. 68.

<sup>64</sup> Vgl. Mendler/Schwegler-Rohmeis 1989, S. 6.

<sup>65</sup> Vgl. Pfetsch, Frank R./Billing, Peter (1994): Datenhandbuch nationaler und internationaler Konflikte, Baden-Baden. S. 12, fortan: Pfetsch/Billing 1994.

le zu unterschiedlichen Zeitpunkten verschieden auftreten und daher nur begrenzt erfasst werden können.<sup>66</sup>

### 3.2.1 Kriegsbegriffe und Kriegstypologien

Das KOSIMO operiert mit dem Begriff *Konflikt* als umfassende Kategorie, unter der wiederum vier verschiedene Phasen subsummiert werden. Diese werden nach qualitativen Kriterien gebildet und sollen so gewährleisten, dass die Intensität unterschiedlicher Konflikte erfasst werden kann.<sup>67</sup>

Latenter Konflikt, Krise, Ernste Krise und Krieg stellen die vier Phasen dar.

Unter dem Konfliktbegriff werden alle Interessengegensätze um nationale Werte zwischen zwei Parteien gefasst. Man versteht sie auch als Positionsdifferenzen. Gegenstände der Interessensgegensätze können sein: Unabhängigkeit, Selbstbestimmung, Grenzen, Territorium, u.a. Als Parteien versteht das Modell Staaten, Staatengruppen, Staatenorganisationen, organisierte Gruppen, u.a.<sup>68</sup> Als Einschränkung wird auch hier wieder vorausgesetzt, dass auf mindestens einer Seite der beteiligten Parteien eine organisierte Staatsmacht stehen muss bzw. eine Gruppe, die die Staatsmacht beansprucht.

**Latenter Konflikt:** Kennzeichen dieses Konflikttypus ist die Artikulation der Interessengegensätze, d.h. die Positionsdifferenzen um bestimmte Güter müssen erkannt werden. Interessensgegensätze auf „kleiner Flamme“<sup>69</sup> ist kennzeichnendes Merkmal latenter Konflikte.

**Krise:** Frank R. Pfetsch und Peter Billing definieren den Unterschied dieses Konfliktstadiums zum latenten Konflikt damit, dass eine „Intensivierung eines latenten Spannungszustand durch Mittel, die im Vorfeld militärischer Drohung liegen“<sup>70</sup>, vorhanden ist.

**Ernste Krise:** Dieser Konfliktzustand, auch beschrieben als „Krieg-in-Sicht-Krise“, beinhaltet die öffentliche Drohung, im Zuge der Interessensgegensätze gewaltsame Mittel einzusetzen.<sup>71</sup>

**Krieg:** Bei der Form Krieg handelt es sich um gewaltsame Konfliktaustragungen, die durch organisierte Kampfhandlungen, einer bestimmten Dauer sowie Opfer und Kosten gekennzeichnet ist.

Diese vier Klassifikationen dienen der Erfassung von Kriegen und Konflikten. Hier wird deutlich, dass diese Klassifikation eine größere Möglichkeit bietet, Kriege und Konflikte zu erfassen, da das Instrumentarium breiter gefasst ist. Seit 2003 ist der Begriffsapparat um einen weiteren

---

<sup>66</sup> Vgl. ebd., S. 15.

<sup>67</sup> Vgl. Daase 2003, S. 174.

<sup>68</sup> Vgl. Pfetsch/Billing 1994, S. 15.

<sup>69</sup> Ebd., S. 17.

<sup>70</sup> Ebd., S. 17.

<sup>71</sup> Zur genaueren Erläuterungen welche Mittel öffentliche Drohungen einschließen können siehe: Pfetsch/Billing 1994, S. 18.

Klassifikationstyp erweitert worden. Hinzu kam der Begriff „Manifester Konflikt“, der den Einsatz verschiedener Mittel beinhaltet, z.B. verbalen Druck auf den Gegner bis hin zu wirtschaftlichen Sanktionsmaßnahmen.<sup>72</sup>

### 3.2.2 Anwendungs- und Abgrenzungsprobleme

Im Jahre 2003 wurde die Methodik vom KOSIMO erweitert. Wie schon beim COW-Projekt wurde der Begriffsapparat vergrößert, um noch präzisere Aussagen über Kriege und Konflikte zu treffen. Das Modell unterscheidet ganz zentral zwischen nicht-gewaltsamen und gewaltsamen Konflikten, wobei latenter und manifester Konflikt zu den nicht-gewaltsamen Konflikten gezählt werden. Krisen, ernste Krisen und Krieg bestimmen gewaltsamen Formen der Konfliktaustragung. Diese Klassifizierung ermöglicht dem Modell eine umfassendere Analyse, da Krieg als Prozess verstanden wird, der ein langes Vorspiel hat. Mit der Identifizierung der Gegenstände der Interessensgegensätze ist es möglich, ein genaues Bild des Konfliktes in seinem gesamten Umfang zu zeichnen und Aussagen über den Verlauf zu treffen. Auch kann präventiv gearbeitet werden. Wenn ein gewaltsamer Konflikt beendet worden ist, kann das Modell diesen Konflikt weiterhin verfolgen und beobachten, ob der Konflikt tatsächlich beigelegt ist.<sup>73</sup>

Die Autoren des Modells sind sich durchaus bewusst, dass die empirische Konfliktforschung – so bezeichnen die Autoren vom KOSIMO die qualitativ-empirische Kriegsursachenforschung – insbesondere in Bezug auf die begrifflichen Abgrenzung einen klaren Vorteil hat, bedient sie sich doch für die Unterscheidung von Krieg und Nicht-Krieg des harten Kriteriums der Kriegstoten. Bei den nicht-gewaltsamen Konflikten kann dieses Kriterium nicht angewendet werden, so dass andere Kriterien herangezogen werden müssen, um Konflikte eine genaue Klassifikation zuzuweisen. Das Modell bietet vier Kriterien an, die verhindern sollen, dass z.B., wie Kritiker bemängeln, alle sozialen Interaktionen erfasst werden müssten:<sup>74</sup>

- Es muss eine Eventualität der militärischen Eskalation gegeben sein.
- Wichtige, sicherheitsrelevante Konfliktgüter sind Gegenstand des Interessensgegensatzes.
- Bei internen Konflikten bedarf es einer gewissen Massenunterstützung für den nicht-staatlichen Akteur.
- Die Macht des Staates steht in einem Konflikt auf dem Spiel.

---

<sup>72</sup> Vgl. [http://www.hiik.de/methodik/methodik\\_ab\\_2003.html](http://www.hiik.de/methodik/methodik_ab_2003.html) [zugegriffen am: 28.12.06].

<sup>73</sup> Vgl. ebd.

<sup>74</sup> Zur genaueren Erläuterung siehe: Pfetsch/Billing 1994, S. 61f.

Mit diesen Kriterien versuchen die Autoren des Modells zwar, den Vorwürfen zu begegnen, doch sind diese Kriterien zur Erfassung recht schwammig gewählt. So gehen sie davon aus, dass es nur bei wichtigen Konfliktgütern zu einem Krieg kommt. (So sehen sie es als unwahrscheinlich, dass es bei dem sogenannten „Spaghetti-Krieg“ zwischen der EU und der USA, bei dem es um die Einführung von Teigwaren ging, zu einem Krieg gekommen wäre.) Dies mag für die westliche Welt gelten, in der bestimmte Formen der friedlichen Konfliktregulierung institutionalisiert sind, es ist jedoch nicht auszuschließen, dass in anderen Regionen der Welt auch andere Güter als sicherheitsrelevante Konfliktgüter für einen Ausbruch von Konflikten verantwortlich sind. Dies zu klassifizieren könnte ein Problem darstellen. KOSIMO trifft keine Unterscheidung zwischen zwischenstaatlichen und innerstaatlichen Kriegen, so dass ein Vergleich mit anderen Modellen schwierig ist und erst einer Recodierung bedarf. Diese fehlende Unterscheidung ist im Hinblick auf veränderte Kriegstypen des 21. Jahrhunderts nur bedingt nachzuvollziehen. Das Modell liefert keine Informationen über die Art des Konflikts, so dass eine Analyse im Zusammenhang mit Konfliktvermeidung schwer fällt.<sup>75</sup>

Eberwein und Chojnacki üben in ihrer Untersuchung Kritik an den Modellen der Kriegsursachenforschung, da sie nicht geeignet sind, die Dynamik kriegerischer Konflikte zu erklären.

„Thus, conceptually, none of the dataset included is very useful for the in-depth study of the dynamics of violent conflicts, i.e. for a precise timing of the escalatory shifts in the different intensity levels identified. [...] HIIK (KOSIMO) [...] provide some information useful for that end.“<sup>76</sup>

Das Heidelberger Modell entwickelte eine eigene Zugriffsweise, die viele neue Aspekte der Kriegsursachenforschung einbezogen hat. Es sollte auch dem Anspruch gerecht werden, Konflikte und Kriege in unterschiedlichen Stadien zu erfassen. KOSIMO ist auf dem richtigen Weg, den von Eberwein und Chojnacki geforderten Anspruch zu erfüllen, Gewalt und die damit verbundenen Konflikte als Prozess zu begreifen. „To study the evolution of violence requires the ability to trace the dynamics of the whole process.“<sup>77</sup> Eine stetige Weiterentwicklung der Methodik und des begrifflichen Apparats muss jedoch zwingend geschehen, um noch direkter und zielgerichteter auf aktuelle Entwicklungen kriegerischer Gewalt reagieren zu können.

---

<sup>75</sup> Vgl. Eberwein/Chojnacki 2001, S. 13 und weiter S. 33.

<sup>76</sup> Eberwein/Chojnacki 2001, S. 26.

<sup>77</sup> Eberwein/Chojnacki 2001, S. 28f.

## 4 Kriegsbegriffe in der Politikwissenschaft – Ständiger Wandel ?

„In Kriegen spiegelt sich die Menschheitsgeschichte wie in einem Brennglas.“<sup>78</sup> Das Phänomen Krieg beschäftigt seit jeher den Menschen und auch aus wissenschaftlicher Perspektive die noch junge Disziplin der Politischen Wissenschaft. Da Staat und Krieg sich wechselseitig bedingen und das Herzstück des modernen Staates das staatliche Gewaltmonopol ist, das nur durch ein stehendes Heer aufrechterhalten werden konnte<sup>79</sup>, muss Politische Wissenschaft bei der Untersuchung des Phänomens Kriegs auch immer den Staat oder die Staatlichkeit bestimmter Organisationseinheiten betrachten. Krieg erhält also so auch immer einen politischen Charakter, wenn man der oben vorgestellten Definition von Clausewitz folgt, dass Krieg nur die Fortsetzung der Staatspolitik mit anderen Mitteln ist. Staat, Politik und Krieg sind also eng miteinander verbunden.

Auch der bekannte Forscher Istvan Kende geht davon aus, dass „der Krieg grundlegend ein Mittel der Politik und damit der gesellschaftlichen Kämpfe ist“<sup>80</sup>. Die Clausewitzsche Definition ist demnach keineswegs überholt und deren Nutzen weiterhin gegeben. Es ist daher unverzichtbar, eine Definition des Phänomens Krieg zu entwickeln, nicht zu letzt, um einen Missbrauch dieses Begriffes vorzubeugen. Chojnacki stellt ebenfalls die politische Dimension des Begriffs in den Vordergrund, da „nicht unterschätzt werden [sollte], dass die Einordnung von bewaffneten Konflikten oder anderen politischen Phänomenen (z.B. Terrorismus) als Krieg in einem politischen Kontext steht bzw. direkt politisch genutzt wird“<sup>81</sup>. So verleiht die Bezeichnung der Anschläge des 11. Septembers auf die USA als Krieg den USA eine gewisse Legitimität im Kampf gegen den Terrorismus, so dass nicht mehr nur auf die Mittel der rechtsstaatlichen Verbrechensbekämpfung zurückgegriffen werden muss.<sup>82</sup> Solche Etikettierungen dienen der Legitimierung politischer Handlungen, die bei einer fehlenden Begriffsbestimmung mehr als fragwürdig ist.

Dahingestellt sei in diesem Zusammenhang, ob man bei dem von den Vereinigten Staaten von Amerika postulierten „Krieg gegen den Terrorismus“<sup>83</sup> überhaupt von Krieg sprechen kann, genau so ist der Begriff der „Humanitären Intervention“ immer eine Frage der Betrachtungsper-

---

<sup>78</sup> Voigt, Rüdiger (2002a): Krieg – Instrument der Politik? Bewaffnete Konflikte im Übergang von 20. zum 21. Jahrhundert; in: Voigt, Rüdiger (Hrsg.): Krieg – Instrument der Politik? Bewaffnete Konflikte im Übergang von 20. zum 21. Jahrhundert, Baden-Baden, S. 13, fortan: Voigt 2002a.

<sup>79</sup> Vgl. Voigt, Rüdiger (2002b): Entgrenzung des Krieges. Zur Raum- und Zeitdimension von Krieg und Frieden; in: Voigt, Rüdiger (Hrsg.): Krieg – Instrument der Politik? Bewaffnete Konflikte im Übergang von 20. zum 21. Jahrhundert, Baden-Baden, S. 296, fortan: Voigt 2002b.

<sup>80</sup> Kende, István (1982): Kriege nach 1945. Eine empirische Untersuchung; in: Militärpolitik Dokumentation, 6, S. 5, fortan: Kende 1982.

<sup>81</sup> Chojnacki, Sven (2004): Wandel der Kriegsformen? – Ein kritischer Literaturbericht; in: Leviathan, 3, S. 404, fortan: Chojnacki 2004.

<sup>82</sup> Vgl. Geis, Anna (2006): Den Krieg überdenken. Kriegsbegriffe und Kriegstheorien in der Kontroverse; in: Geis, Anna (Hrsg.): Den Krieg überdenken. Kriegsbegriffe und Kriegstheorien in der Kontroverse, Baden-Baden, S. 12, fortan: Geis 2006.

<sup>83</sup> Die Arbeit kann an dieser Stelle nicht leisten, eine genaue Betrachtung des internationalen Terrorismus zu liefern bzw. die (eventuellen) Gemeinsamkeiten mit den neuen Kriegen zu untersuchen. Eine Untersuchung liefert *Tommsend, Charles (2005): Terrorismus, Stuttgart*. Zum Vergleich zwischen Terrorismus und Kriege siehe insbesondere Seite

spektive. Die Verwendung dieser Begriffe hat immer auch eine politische Dimension, so dass eine klare Definition notwendig ist. Herfried Münkler formulierte in einem Aufsatz die Problematiken, die mit den Luftangriffen der NATO verbunden waren: „Wer die Luftangriffe der NATO ablehnte, sprach von Krieg oder, schärfer noch, von Angriffskrieg; wer sie dagegen befürwortete, sprach von humanitärer Intervention.“<sup>84</sup> Es wird deutlich, wie wichtig es für die Diskussion über das Phänomen Krieg ist, eine genaue Begriffsbestimmung zu haben. Doch gerade in Deutschland, Land des „Nie wieder Krieg!“, gab es im Zuge des Kosovo-Krieg Anlass, „den Krieg wieder zu denken“<sup>85</sup>. Herfried Münkler ist beizupflichten, wenn er feststellt, dass es für die Deutschen neu war, den Krieg wieder zu denken, kann man ihn doch nicht denken, wenn er etwas Udenkbares darstellt.

„Wer keine Kriege führt und auch nie mehr Krieg führen will, wie dies in Deutschland bis vor kurzem Konsens war und eigentlich immer noch ist, muß den Krieg auch nicht denken. Das für undenkbar Erklärte denken zu wollen ist absurd. Und weil Krieg demgemäß nicht gedacht werden kann, braucht man auch keinen Begriff des Krieges. Wird der Krieg als Mittel der Politik abgelehnt, so muß er auch nicht begriffen werden.“<sup>86</sup>

Doch ist es für die wissenschaftliche Betrachtung unbedingt notwendig, sich einer allgemeinen Definition anzunähern. Offenbar erscheint es nicht möglich, sich über eine grundlegende Bestimmung zu einigen, wann von Krieg gesprochen werden kann und wann nicht. Krieg kann also nicht immer eindeutig bestimmt werden<sup>87</sup>, insbesondere wenn man nach den qualitativen Merkmalen fragt. Doch ist es für das Verständnis dieses Phänomens unverzichtbar, Kriterien und Merkmale für die Erfassung zu entwickeln.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges hat sich die Gestalt kriegerischer Gewalt im Vergleich zum Westfälischen Zeitalter der Staaten- bzw. Kabinettskriege grundlegend gewandelt. Insbesondere mit dem Zusammenbruch des bipolaren Systems und dem damit verbundenen Ende des Ost-West Konflikts traten „neue“ Formen<sup>88</sup> kriegerischer Gewalt zu Tage. Sie offenbarten teilweise neue Merkmale im Vergleich zu „alten“ Kriegen, jedoch auch eine Reihe von Gemeinsamkeiten, die die Problematik verdeutlichen, die Untersuchung der neuen Formen kriegerischer Gewalt mit „alten“ und „neuen“ Kriegen zu bezeichnen. Auf diese problematische Unterscheidung zwi-

13ff. Weiterhin: Daase, Christopher (2002): *Krieg und Terrorismus. Tendenzen politischer Gewalt nach dem 11. September*; in: Voigt, Rüdiger (Hrsg.): *Krieg – Instrument der Politik? Bewaffnete Konflikte im Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert*, Baden-Baden.

<sup>84</sup> Münkler, Herfried (1999): Den Krieg wieder denken. Clausewitz, Kosovo und die Kriege des 21. Jahrhunderts; in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 6, S. 678, fortan: Münkler 1999.

<sup>85</sup> Geis 2006, S. 9.

<sup>86</sup> Münkler 1999, S. 678.

<sup>87</sup> Vgl. Kende 1982, S. 6.

<sup>88</sup> Auf die verschiedenen Formen wird im Laufe des Kapitels eingegangen. Vgl. hierzu: Münkler, Herfried (2002): *Die neuen Kriege*, Reinbek sowie Kaldor, Mary (2000): *Neue und alte Kriege. Organisierte Gewalt im Zeitalter der Globalisierung*, Frankfurt am Main. Zum Aspekt der Gewalt in den Kriegen nach 1945 und insbesondere nach dem Zusammenbruch des Ost-West-Systems siehe Eppler, Erhard (2002): *Vom Gewaltmonopol zum Gewaltmarkt? Frankfurt am Main*. Insbesondere Mary Kaldor und Herfried Münkler haben mit ihren Werken eine neue Debatte in der Forschung über den Wandel kriegerischer Gewalt angestoßen.

schen „alten“ und „neuen“ Kriegen (wie sie Mary Kaldor vorgenommen hat) haben insbesondere Martin Kahl und Ulrich Teusch hingewiesen. Diese Unterscheidung trifft ihrer Meinung zufolge nicht den Kern der Problematik. Sie kritisieren den Vergleich zwischen „alten“ zwischenstaatlichen Kriegen und „neuen“ nicht-staatlichen bzw. innerstaatlichen Kriegen, da dieser nicht zu dem gewünschten Ergebnis führe. Vielmehr müssten die „alten“ Bürgerkriege als Vergleichsmaßstab herangezogen werden.<sup>89</sup> Monika Heupel und Berndhard Zangl gehen in einem Aufsatz noch einen Schritt weiter, indem sie fordern, die „neuen Kriege“ von den klassischen zwischenstaatlichen Kriegen als auch von den klassischen innerstaatlichen Kriegen abzugrenzen. „Die neuen Kriege sind demnach neue Bürgerkriege, die sich von den klassischen Bürgerkriegen grundlegend unterscheiden.“<sup>90</sup>

Auch Christopher Daase betont in seinem Werk „Kleine Kriege – Große Wirkung“ die Bedeutung kleinerer Kriege<sup>91</sup> für das Verständnis des Wandels kriegerischer Gewalt. Es sind die Unterschiede zu alten Formen des Krieges, insbesondere den Staatenkriegen vor dem Zweiten Weltkrieg, die herausgearbeitet werden müssen.<sup>92</sup> Dabei basiert die Typologisierung Kleiner/Großer Krieg auf der Art der Vergesellschaftungsform der Kriegführenden, insbesondere hinsichtlich ihrer Konfliktstruktur.<sup>93</sup>

Klaus Jürgen Gantzel kritisiert ebenfalls die Unterscheidung zwischen „alt“ und „neu“ dahingehend, dass die den „neuen“ Kriegen zugeschriebenen Merkmale nichts neues sind, sondern sie bereits seit Jahrzehnten in innerstaatlichen Kriegen zu beobachten sind.<sup>94</sup> Doch muss trotz aller vorgebrachter Kritik<sup>95</sup> anerkannt werden, dass durch die Werke von Kaldor und Münkler eine grundlegende Debatte über den Gestaltwandel kriegerischer Gewalt angestoßen wurde. Dieser Wandel soll im Folgenden besonders im Hinblick auf die Merkmale *Akteur*, *Gewalt* und *Ökonomie* untersucht werden.

Während die Zeit nach dem Westfälischen Frieden durch die Staatenkriege gekennzeichnet war, die Merkmale, wie eine förmliche Kriegserklärung, Begrenzung der Gewalt und einen ordentlichen Friedensschluss besaßen, wandelte sich der Typus weiter zum Positiven und fand seine rechtliche „Hegung“ in der Haager Landkriegsordnung. Der Erste und der Zweite Weltkrieg stellten eine völlige Entgrenzung des Krieges zu Beginn des 20. Jahrhunderts dar. Seit dem Ende

---

<sup>89</sup> Vgl. Kahl, Martin/Teusch, Ulrich (2004): Sind die „neuen Kriege“ wirklich neu?; in: Leviathan, 3, S. 384ff, fortan: Kahl/Teusch 2004.

<sup>90</sup> Heupel/Zangl 2004, S. 349.

<sup>91</sup> Hierbei ist zu beachten, dass der Begriff „Kleine Kriege“ nicht gleichbedeutend mit dem Begriff der „Neuen Kriege“ ist.

<sup>92</sup> Vgl. Daase, Christopher (1999): Kleine Kriege – Große Wirkung. Wie unkonventionelle Kriegführung die internationale Politik verändert, Baden-Baden.

<sup>93</sup> Vgl. Geis 2006, S. 21.

<sup>94</sup> Vgl. Gantzel, Klaus Jürgen (2002): Neue Kriege? Neue Kämpfer?, Arbeitspapier Nr. 2, Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung, Universität Hamburg, online im Internet: <http://www.sozialwiss.uni-hamburg.de/publish/Ipw/Akuf/publ/ap2-02.pdf> [zugegriffen am: 1.1.07], S. 2f, fortan: Gantzel 2002.

<sup>95</sup> Siehe hierzu ebenfalls: Geis 2006, S. 16f.

des Zweiten Weltkrieges herrschte eine Epoche, in dem der „innere Krieg“ den vorherrschenden Kriegstypus darstellt. Die Staatenkriege sind zwar nicht völlig überholt – wie dies insbesondere Herfried Münkler mit dem Begriff des „historischen Auslaufmodells“<sup>96</sup> beschreibt – doch ist seine Bedeutung deutlich zurückgegangen.<sup>97</sup> Es kommt zu einer Entstaatlichung des Krieges, die sich in dem vermehrten Auftreten privater Gewaltakteure und dem Auflösen des staatlichen Gewaltmonopols äußert. Damit einhergehend findet ein Wandel des Phänomens Krieg statt.

#### **4.1 *Kriegsbegriffe und Kriegstypologien – Veränderungen und Tendenzen***

Mit der Herausbildung des souveränen Nationalstaates entstand ein internationales System, das durch die Dominanz des Staates als einzigem internationalen Akteur gekennzeichnet war. Durch die Französische Revolution begann eine Kriegsform zu erodieren, die auf einer klaren Unterscheidung zwischen Kombattanten und Nicht-Kombattanten basierte und eine totale Eskalation der Gewalt durch die Konzentration auf eine Schlacht vermied. Es kam zu einer schrittweisen Entgrenzung des Krieges durch die Einbeziehung der Bevölkerung, der Ideologisierung und der zunehmenden Industrialisierung der Kriegführung.<sup>98</sup> Bis hin zur Konferenz von Potsdam wurde die Zeit durch zwischenstaatliche Kriege geprägt<sup>99</sup>, und sie bestimmten das internationale System und seine Struktur. Es kam zu einer Verrechtlichung der Kriegführung und zu einer „Verstaatlichung“<sup>100</sup> des Krieges<sup>101</sup>. Der Ost-West-Konflikt und spätestens der Zusammenbruch des bipolaren Ordnungssystems haben gezeigt, dass die Verrechtlichung und die Verstaatlichung des Krieges insbesondere in den Regionen der Dritten Welt – hauptsächlich Afrika – mehr und mehr aufgelöst wurden. Dies führt zum vermehrten Auftreten nicht-staatlicher Kriege, sei es, dass es Kriege zwischen einem Staat auf der einen Seite und einem nicht-staatlichen Akteur auf der anderen Seite sind, oder seien es Kriege, bei denen zwei nicht-staatliche Akteure in einem Staatsgebiet gegeneinander kämpfen. Dies bestätigen auch die Zahlen über die Entwicklung des Kriegsgeschehens nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. So fasst Daase die wichtigsten Tendenzen zusammen:

- Die überwiegende Zahl der Kriege nach dem Zweiten Weltkrieg waren nicht-staatliche Kriege zwischen einem Staat und einem nicht-staatlichen Akteur.

---

<sup>96</sup> Münkler, Herfried (2002b): Die neuen Kriege, Reinbek, S. 7, fortan: Münkler 2002b.

<sup>97</sup> Vgl. Wolfrum 2003, S. 131.

<sup>98</sup> Vgl. Herberg-Rothe, Andreas (2003): Der Krieg. Geschichte und Gegenwart, Frankfurt am Main. S. 36, fortan: Herberg-Rothe 2003.

<sup>99</sup> Während dieser Zeit fanden durchaus auch andere Formen der Kriegführung statt, z.B. Kolonialkriege, doch waren sie nicht bestimmend für die zwischenstaatliche Kriegführung.

<sup>100</sup> Daase 1999, S. 12.

<sup>101</sup> Auch bei fortschreitender Verrechtlichung und Verstaatlichung der Kriegführung, war es nicht möglich die Gräueltaten, die im Zweiten Weltkrieg verübt wurden, zu verhindern.



- Die überwiegende Zahl der Kriege nach 1945 fand und findet nach wie vor in den Regionen der Dritten Welt statt.<sup>102</sup>

Diese Entwicklung bedeutet für die Forschung, dass sie sich insbesondere mit diesem (vermeintlich) neuen Kriegstypus „Staat – nicht-staatlicher Akteur“ auseinandersetzen muss und Antworten darauf finden muss, warum eine überwiegende Mehrzahl der Kriege in den Regionen der Dritten Welt stattfinden.<sup>103</sup> Auch Volker Matthies kommt zu dem Ergebnis, dass zuvor klassische Staatenkriege als Idealtypus galten, die Befunde aber aufzeigen, dass innerstaatliche Kriege, wie Bürgerkriege, Anti-Regime Kriege oder Sezessionskriege das Bild des Krieges bestimmen.<sup>104</sup>

Es herrscht ein Wandel und dabei ist nicht eindeutig, ob die beobachteten Formen politischer Gewalt noch Kriege sind oder „schon etwas anderes, ein gefärbtes Chamäleon oder bereits ein anderes Wesen“<sup>105</sup>. Anna Geis schlägt vor, Krieg immer im Kontext von sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Veränderungen zu sehen und ihn als soziale Institution zu betrachten, der wie jede soziale Institution einem ständigen Wandel unterliegt.<sup>106</sup>

Dieser Wandel wird implizit in der Begriffsbildung der „neuen Kriege“ mit eingeschlossen. Diesen neuen Kriegstypus zu untersuchen ist Ziel des Kapitels, wobei eine kurze Bestandsaufnahme der aktuellen Debatte dargestellt wird. Dies soll anhand der zentralen, in der Debatte immer wieder vorgebrachten Merkmale der neuen Kriege geschehen.

Herfried Münkler hat in seinem viel beschriebenen, zitierten und kritisierten Buch über die „Neuen Kriege“ die These vorgebracht, dass die Gestalt der neuen Kriege insbesondere durch drei zentrale Merkmale gekennzeichnet ist:

- (1) Die Privatisierung des Krieges, d.h. eine Auflösung des staatlichen Monopols der Kriegsführung, sprich: die Anwendung militärischer Gewalt.
- (2) Die Asymmetrisierung der Kriegsgewalt, d.h. die ansonsten unterlegenen Akteure asymmetrisieren aufgrund der militärischen Asymmetrie die Gewalt.
- (3) Die Entmilitarisierung des Krieges, d.h. das Militär tritt nicht länger als Monopolist des Krieges auf. Andere Akteure (Söldner, Krieger, etc.) treten zu Tage, und hinsichtlich der Ziele ist ein Wandel festzustellen, geht es doch nicht mehr rein um militärische Objekte (Ökonomisierung des Krieges).<sup>107</sup>

---

<sup>102</sup> Vgl. Daase 2003, S. 176.; Schlichte 2002, S. 115.

<sup>103</sup> Klaus Schlichte bemerkt zu Recht, dass die Untersuchung des Verhältnisses zwischen dem Wandel der Staatlichkeit und dem Kriegsgeschehen eine noch auszustehende Forschungsleistung ist. Vgl. Schlichte 2002, S. 129.

<sup>104</sup> Vgl. Matthies 1994, S. 21f.

<sup>105</sup> Daase, Christopher (2003): „Der Krieg ist ein Chamäleon“ – Zum Formwandel politischer Gewalt im 21. Jahrhundert; in: Calließ, Jörg (Hrsg.): Zivile Konfliktbearbeitung im Schatten des Terrors, Rehbürg-Loccum, zitiert nach: Geis 2006, S. 14.

<sup>106</sup> Vgl. Geis 2006, S. 14.

<sup>107</sup> Vgl. Münkler 2002, sowie zur Übersicht: Münkler, Herfried (2006): Was ist neu an den neuen Kriegen? – Eine Erwiderung auf die Kritiker; in: Geis, Anna (Hrsg.): Den Krieg überdenken. Kriegsbegriffe und Kriegstheorien in

Er ist sich durchaus bewusst, dass diese Merkmale in früheren Kriegen vorkamen und diese auch kennzeichneten. Er entgegnet seinen Kritikern<sup>108</sup>, dass sie diese Merkmale getrennt voneinander betrachten würden, sie müssten sie jedoch vielmehr im Zusammenhang sehen. In den Vorstellungen des Theorems der neuen Kriege sind diese drei Veränderungen eng miteinander verknüpft, ist es erst das „Zusammentreffen aller drei Veränderungen, welches das wesentlich Neue der neuen Kriege ausmacht“<sup>109</sup>.

Kritiker fügen an, dass dieser beschriebene Gestaltwandel nach dem Ende des Ost-West-Konflikts gar nicht so deutlich hervorsticht wie er beschrieben wird.<sup>110</sup> Es wird aufgezeigt, dass bereits in früheren Kriegen privatisierte Gewaltakteure ins Kriegsgeschehen eingegriffen haben, durch Kriminalität die Kriege finanziert haben und dem Krieg auch schon immer ökonomische Motive zu Grunde lagen.<sup>111</sup> Weiterhin wird der Vergleich – den Herfried Münkler und auch Mary Kaldor explizit herausarbeiten – der neuen Kriege mit den klassischen zwischenstaatlichen Kriegen abgelehnt, da diese Unterscheidung irreführend sein kann.

Die Bezeichnung „neu“, so Sven Chojnacki, sei irreführend und trügerisch, „suggeriert [sie] nämlich, dass eine klare zeitliche Bestimmung bzw. Eingrenzung des Kriegsgeschehens in „alte“ und „neue“ Kriege möglich sei“<sup>112</sup>. In dieser Unterscheidung birgt sich ebenfalls Gefahr, die zwischenstaatlichen „alten“ Kriege empirisch wie theoretisch als überholt darzustellen. Vielmehr ist richtig, dass der zwischenstaatliche Krieg heute noch ein zentraler Forschungsgegenstand der Internationalen Beziehungen und der Kriegsursachenforschung ist, demnach nicht als „alter“, überholter Krieg dargestellt werden kann.<sup>113</sup>

Martin Kahl und Ulrich Teusch stellen ebenfalls dar, dass zwar die Anzahl der zwischenstaatlichen Kriege deutlich abgenommen hat – zwischen 1989 und 2002 waren nur 6% der bewaffneten Konflikte zwischenstaatliche Kriege – und die Zahl innerstaatlicher Kriege seit 1945 deutlich angestiegen ist, für sie aber keinesfalls eine Kausalbeziehung zwischen diesen beiden Größen erkennbar bzw. herzustellen sei.<sup>114</sup>

Die These der Verdrängung oder Ersetzung der zwischenstaatlichen Kriege durch die „neuen Kriege“ erhält aber nur dann Gewicht, wenn man davon ausgeht, dass innerstaatliche Konflikte

---

der Kontroverse, Baden-Baden, S. 134, fortan: Münkler 2006. Weiterhin zur Privatisierung der Gewalt: Eppler, Erhard (FN 87), S. 30-49. Die Thesen Münklers sollen hier exemplarisch abgelenkt werden. In der Diskussion werden ebenfalls andere Punkte/Kriterien/Merkmale der „neuen Kriege“ betrachtet, da die Autoren unterschiedliche Schwerpunkte setzen.

<sup>108</sup> Stellvertretend sollen hier genannt werden: Gantzel 2002 (siehe FN 94), Kahl/Teusch 2004 sowie Chojnacki 2004.

<sup>109</sup> Münkler 2006, S. 135.

<sup>110</sup> Siehe hierzu auch: Schlichte 2002, S. 128ff.

<sup>111</sup> Vgl. Heupel, Monika/Zangl, Bernhard (2004): Von „alten“ und „neuen“ Kriegen – Zum Gestaltwandel kriegerischer Gewalt; in: Politische Vierteljahresschrift, 3, S. 347, fortan: Heupel/Zangl.

<sup>112</sup> Chojnacki 2004, S: 407.

<sup>113</sup> Vgl. Chohnacki 2004, S. 407.

<sup>114</sup> Vgl. Kahl/Teusch 2004, S. 387.

so wie sie heute zu Tage treten in ihrer aktuellen Form nicht vor 1989 vorhanden waren. Da aber, wie Kahl und Teusch richtig darstellen, nicht-zwischenstaatliche Kriege keineswegs ein neues Charakteristikum der letzten Jahrzehnte sind, ist hier nur schwerlich von „neuen Kriegen“ zu reden.<sup>115</sup>

Monika Heupel und Bernhard Zangl sehen in der expliziten Abgrenzung der neuen Kriege gegenüber den zwischenstaatlichen Kriegen auch eine implizite Abgrenzung gegenüber den „alten“ Bürgerkriegen und schlagen deshalb eine begriffliche Unterscheidung in Abgrenzung zu den klassischen zwischenstaatlichen Kriegen als auch den klassischen innerstaatlichen Kriegen vor.<sup>116</sup>

Dieser Vergleich wird von Herfried Münkler jedoch abgelehnt, stellen die neuen Kriege doch etwas wirklich Neues dar. „[...] der Bürgerkriegsbegriff verstellt [...], den Blick auf das spezifische Neue an den Kriegen der letzten Jahrzehnte [...]“<sup>117</sup> Hier ist jedoch zu fragen, ob die Verwendung des Begriffes „neue Kriege“, so wie es Zürn und Zangl vorschlagen, zur Bezeichnung von Gewaltakten, „um neue Bürgerkriege und den transnationalen Terrorismus zu bekämpfen und um die Spirale von Staatszerfall, Staatsterror und schweren Kriegsverbrechen entgegenzutreten“<sup>118</sup> zielführend ist? Oder erschwert gerade diese Frage die Debatte über den Begriff bzw. den Inhalt des Begriffes nicht weiter?

Neben dem Begriff „neue Kriege“ haben eine Vielzahl weiterer Begriffe<sup>119</sup> in die wissenschaftliche Debatte Einzug gehalten. Es sind immer wieder eigene Kriterien, die bei der Untersuchung über den Gestaltwandel angelegt werden und so die Transparenz erschweren. Andreas Herberg-Rothe bemängelt zu Recht, dass „mit diesen Begriffen jeweils nur ein Ausschnitt der Wirklichkeit in einer äußerst dynamischen und vor allem ungewissen Entwicklung beschrieben“<sup>120</sup> wird. Weiterhin kritisiert er, dass mit jedem dieser neuen Begriffe auch ein neuer Kriegstypus erfunden wird, der die Ungewissheit über das Kriegsgeschehen deutlich zu Tage treten lässt.<sup>121</sup>

Auch die vertretende These der Privatisierung der Gewalt bzw. des Krieges ist nur teilweise richtig. Monika Heupel und Bernhard Zangl stellen fest, dass eine Privatisierung der Gewalt bzw. ein Angriff auf das staatliche Gewaltmonopol ein Charakteristikum eines jeden Bürgerkrieges ist. Richtig sei hingegen, dass eine weitere Dezentralisierung der Gewaltakteure stattfindet, da sie

---

<sup>115</sup> Vgl. ebd., S. 387f.

<sup>116</sup> Heupel/Zangl 2004, S. 349. Zur genauen Unterscheidung zwischen klassischen Bürgerkriegen und neuen Bürgerkriegen siehe: Zangl, Bernhard/Zürn, Michael (2003): Frieden und Krieg. Sicherheit in der nationalen und postnationalen Konstellation, Frankfurt am Main, S. 182-187.

<sup>117</sup> Münkler 2002, S. 44.

<sup>118</sup> Zangl, Bernhard/Zürn, Michael (2003): Frieden und Krieg. Sicherheit in der nationalen und postnationalen Konstellation, Frankfurt am Main, S. 195, l fortan: Zangl/Zürn.

<sup>119</sup> Zur kurzen Übersicht siehe: Herberg-Rothe, Andreas (2006): Privatisierte Kriege und Weltordnungskonflikte; in: Geis, Anna (Hrsg.): Den Krieg überdenken. Kriegsbegriffe und Kriegstheorien in der Kontroverse, Baden-Baden, S. 95, fortan: Herberg-Rothe 2006.

<sup>120</sup> Ebd., S. 95

<sup>121</sup> Vgl. ebd., S. 95.

vermehrt unabhängig voneinander operieren.<sup>122</sup> Erhard Eppler beschreibt dies mit der Privatisierung „von oben“ und „von unten“. Privatisierung der Gewalt „von unten“ meint dabei den Angriff auf das staatliche Gewaltmonopol von Revolutionären, politischen Rebellen, Paramilitärs oder auch Fundamentalisten, die meist durch Ideologien geleitet werden. Diese Verbände bewegen sich größtenteils außerhalb der Kontrolle des Staates, entweder weil der Staat die Sicherheit qua Gewaltmonopol nicht mehr aufrechterhalten kann<sup>123</sup> oder sie operieren in eigenen Kreisen, um ihre kriminellen Machenschaften ungestört zu vollziehen<sup>124</sup>. Die Folge sind meistens dezentral operierende Kampfverbände, die sich am Krieg beteiligen.<sup>125</sup> Unter Privatisierung „von oben“ ist der Einsatz privater Sicherheitsfirmen oder paramilitärischer Verbände zu verstehen, die „die Drecksarbeit, für die Justiz und Armee sich zu schade sind“<sup>126</sup>, erledigen. Hier gibt der Staat de facto Staatsaufgaben an die privaten Gewaltakteure weiter und löst so sein Monopol der Gewaltbarkeit selbst auf. Die Privatisierung der Gewalt ist deshalb nur schwerlich in Bezug auf die „neuen Kriege“ von der Hand zu weisen. Sie war jedoch schon ein Charakteristikum der alten, klassischen Bürgerkriege und ist in dem Sinne kein neu auftretendes Phänomen. Auch durch den Einsatz privater Sicherheitsfirmen ist die Annahme Münklers, der Staat sei nur noch reaktiv in Kriege verwickelt, nicht immer richtig. Er verschafft sich dadurch Möglichkeiten auf anderen Wegen in das Kriegsgeschehen aktiv und bestimmend einzugreifen. Als weiteres Merkmal der staatlichen Monopolauflösung ist der Einsatz privater Sicherheitsfirmen in umkämpften Gebieten anzusehen, die von internationalen Konzernen beauftragt werden, ihre Produktionsanlagen zu schützen. Die Entstehung solcher „politisch nicht legitimierten Sicherheitsexklaven“<sup>127</sup> ist eine Reaktion auf staatliches Versagen, um Sicherheit zu garantieren.

Eine immer wieder vorgebrachte These ist die „Ökonomisierung der Gewalt“, die eine Verschiebung im Verhältnis zwischen Ökonomie und Politik im Kontext des Krieges beschreibt. Dabei bezieht sich die These nicht primär darauf, dass die neuen Kriege im Vergleich zu „alten“ Kriegen weniger in ihrer Vorbereitung und Führung kosten<sup>128</sup>, sondern vielmehr auf die tätigen Gewaltunternehmer, „die ihre Kampfverbände nutzen, um ihre kriminellen Geschäfte zu machen, und die mit ihren kriminellen Geschäften ihre Kampfverbände unterhalten“<sup>129</sup>. Während Staatenkriege des 20. Jahrhunderts durch „eine staatliche gelenkte Mobilisierung der Wirtschaft durch

---

<sup>122</sup> Vgl. Heupel/Zangl 2004, S. 350.

<sup>123</sup> Die „Bakassi-Boys“, im Süden Nigerias, sind von Händlern zu deren Schutz rekrutiert wurden.

<sup>124</sup> Die kolumbianische FARC und ELN kontrollieren weite Teile des Staatsgebietes und finanzieren sich durch Drogenanbau und Drogenvertrieb.

<sup>125</sup> Vgl. Eppler, Erhard (2002): Vom Gewaltmonopol zum Gewaltmarkt? Frankfurt am Main, S. 30-41, fortan: Eppler 2002.

<sup>126</sup> Ebd., S. 42.

<sup>127</sup> Lock, Peter (2005): Ökonomie der neuen Kriege; in: Frech, Siegfried/Trummer, Peter I. (Hrsg.): Neue Kriege. Akteure, Gewaltmärkte, Ökonomie, Schwalbach, S. 66, fortan: Lock 2005.

<sup>128</sup> Vgl. Münkler 2002b, S. 132.

<sup>129</sup> Heupel/Zangl 2004, S. 351.

massive Forschungsanstrengung, Intensivierung und Expansion der Produktion unter anderem vermittelt Berufstätigkeit von Frauen und Zwangsarbeit<sup>130</sup> – Kriegsökonomien – gekennzeichnet waren, weist die „Ökonomisierung“ bei den „neuen Kriegen“ auf einen „Transformationsvorgang [hin], bei dem die Anwendung und Aufrechterhaltung von kriegerischer Gewalt zunehmend dem Erwerb, der Sicherung, Produktion, Mobilisierung und Verteilung von ökonomischen und politischen Ressourcen und damit den partikularen Interessen der Kriegsunternehmer dient“<sup>131</sup>. Staaten waren aufgrund der immer steigenden Kosten demnach daran interessiert, die Dauer eines Krieges zu begrenzen, während Kriegsunternehmer in neuen Kriegstypen versuchen, das Ende des Krieges immer weiter herauszuzögern. Dieses Merkmal ist durchaus neu für die „neuen Kriege“, da selbst in klassischen Bürgerkriegen die nicht-staatlichen Akteure das Ziel hatten, die Kriege zu beenden, sollten sie ihr Vorhaben – die Machterlangung – erreicht haben. Einhergehend damit behaupten Monika Heupel und Bernhard Zangl, dass es zu einer „Ökonomisierung der Gewaltziele“<sup>132</sup> kommt. Ökonomische Gewaltziele überlagern bzw. verdrängen klassische ideologische und identitätsbezogene Gewaltmotive, die den politischen Zweck des Krieges zusehends ablösen. Diese Behauptung stellt eine Reihe von Autoren in Frage. So bezweifelt Sven Chojnacki, ob „ökonomische Motive der „Gier“ (*greed*) sowohl den Ausbruch als auch die Dauer innerstaatlicher Kriege besser erklären als politische Unzufriedenheit (*grievance*)“<sup>133</sup>. Auch Klaus Schlichte sieht in der These zur „Ökonomisierung der Gewalt“ keine hinreichende Erklärung für die „neuen Kriege“, geht er doch von der Annahme aus, dass Krieg als soziales Phänomen<sup>134</sup> zu sehen ist, welches sowohl politisch als auch ökonomisch zu erklären ist. Vielmehr lagern sich den – immer politischen – Kriegen „viele zahllose kleinere andere Arenen“<sup>135</sup> an, wovon eine durchaus die Kriminalisierung der Wirtschaft sein kann. Dies stellt eine „konstante Begleiterscheinung aller Kriege“<sup>136</sup> dar, wie es Klaus Schlichte formuliert. Doch legitimiert diese Begleiterscheinung nicht die Schlussfolgerung, die ökonomischen Motive würden die politische Grundkonstellation überlagern. Dies bestätigt auch Sven Chojnacki, da es fraglich ist, ob die Entstehung von Kriegsökonomien automatisch zu einem Verlust des Politischen führen.<sup>137</sup> Die Grenzen sind oft fließend zwischen den unterschiedlichen Interessenslagen, so dass es „kaum akzeptabel ist, den ökonomischen Aspekt in den Vordergrund zu rücken“<sup>138</sup>. Die These von der Ökonomisierung – zu-

---

<sup>130</sup> Lock 2005, S. 55.

<sup>131</sup> Chojnacki 2004, S. 409.

<sup>132</sup> Heupel/Zangl 2004, S. 353.

<sup>133</sup> Chojnacki 2004, S. 409.

<sup>134</sup> Orientierungspunkte sind die Vorstellungen von Emile Durkheim und Marcel Mauss.

<sup>135</sup> Schlichte, Klaus (2006): Neue Kriege oder alte Thesen? Wirklichkeit und Repräsentation kriegerischer Gewalt in der Politikwissenschaft; in: Geis, Anna (Hrsg.): Den Krieg überdenken. Kriegsbegriffe und Kriegstheorien in der Kontroverse, Baden-Baden, S. 118, fortan: Schlichte 2006.

<sup>136</sup> Ebd., S. 118.

<sup>137</sup> Vgl. Chojnacki 2004, S. 409.

<sup>138</sup> Kahl/Teusch 2004, S. 397.

gespitzt formuliert: Krieg als Fortsetzung der Ökonomie mit anderen, gewaltsamen Mitteln – lässt sich somit nur bedingt aufrechterhalten. In vielen Fällen ist eine Ökonomisierung der Kriegsziele festzustellen, doch das Entstehen von Kriegen auf ausschließlich ökonomische Motive zurückzuführen ist zu kurzfristig.

Die Debatte um die „neuen Kriege“ zeigt, wie schwierig es ist, einen Begriff für kriegerische Gewalt zu finden. So sind es immer unterschiedliche Akzentuierungen, Betrachtungsweisen oder Zugänge zu der schwierigen Frage, die ein umfassendes, allgemein akzeptiertes Ergebnis nicht zulassen. Privatisierung von Gewalt und die Ökonomisierung der Kriege sind auftretende Begleiterscheinungen, aber hinsichtlich der Ökonomie ist deren Erklärungsgehalt für das Entstehen von Kriegen abzulehnen. Herfried Münkler hat mit seinem Buch eine entscheidende Debatte in Deutschland angestoßen und neue Gedanken zu den Entwicklungen aufgeworfen, doch sind seine Überlegungen, wie oben beschrieben, nicht immer einleuchtend und konsensfähig. Welche Auswirkungen der Begriff der „neuen Kriege“ und der damit verbundene Gestaltwandel kriegerischer Gewalt auf die Modelle der Kriegsursachenforschung hat, soll im nächsten Kapitel analysiert werden.

#### ***4.2 Ursachenanalyse in den Modellen der Kriegsursachenforschung – Umgang mit neuen Begriffen und Typologien***

Wie bereits gesehen ist mit der Clausewitzschen Begriffsdefinition ein umfassender Versuch unternommen worden, Krieg als Phänomen begrifflich zu erfassen. Die Modelle der Kriegsursachenforschung, insbesondere die empirischen Modelle – hier das COW-Projekt –, haben mit ihrer klaren Typologisierung und Begriffsbildung zur Erforschung der Ursachen von Kriegen beigetragen. Dennoch bestehen nach wie vor weit reichende Probleme bei der Erfassung des Kriegsgeschehens. Die vorhandenen Kriegstypologien sind um den Staat als zentralen Akteur zentriert. Diese Fokussierung dient als Abgrenzungsmerkmal zu anderen Formen organisierter, kollektiver Anwendung von Gewalt.<sup>139</sup> Man muss jedoch diese Akteurszentrierung auf den Staat überdenken, will man die neuen Formen kriegerischer Gewalt oder Konflikte erfassen können. Gleichzeitig gilt jedoch, wie oben schon beschrieben, den Staat nicht als „historisches Auslaufmodell“ zu betrachten, spielt er doch aktuell immer noch eine zentrale Rolle im internationalen System. Wie Christopher Daase feststellt, basiert der Kriegsbegriff „weitgehend auf einem europäischen Politikverständnis, das von Nationalstaaten als Akteuren und vom Krieg als einem spezifischen Rechtszustand zwischen ihnen ausgeht“<sup>140</sup>. Ziel der Kriegsursachenforschung sollte es

---

<sup>139</sup> Vgl. Schlichte 2002, S. 113.

<sup>140</sup> Daase 2003, S. 164.

sein, einen Kriegsbegriff zu entwickeln, der diese Staatszentrierung berücksichtigt, es gleichzeitig aber möglich macht, andere Formen kriegerischer Konfliktaustragung zu erfassen. Nicht zuletzt, da die methodische Erfassung eines staatlichen Akteurs eine politische und keine wissenschaftliche Entscheidung ist. Dies gilt insbesondere in Regionen der Dritten Welt, in denen Staatlichkeit häufig kaum institutionalisiert ist, und besonders die These von der Entstaatlichung des Krieges, ergeben große methodische Probleme, da Staatlichkeit sich nicht empirisch messen lässt.<sup>141</sup> Betrachtet man die „Entstaatlichung des Krieges“ als ein Merkmal der „neuen Kriege“, ist es der Kriegsursachenforschung demzufolge heute nicht möglich, dieses zu erfassen. Sie können auch nicht als „neue Kriege“ klassifiziert werden.

Das KOSIMO stellt hier noch das praktikabelste Messinstrument dar. Es müsste jedoch eine Variable einführen, die Staatlichkeit erfassen kann. „Sie bieten noch nicht die Beteiligungschancen vollentwickelter Demokratien, und sie sind nicht mehr in der Lage, die Organisation von bewaffnetem Widerstand so effektiv zu unterdrücken wie stabile Autokratien.“<sup>142</sup> Der Grad der Staatlichkeit - wobei der Aussage zu Folge besonders der Grad der Demokratisierung zu erfassen wäre – könnte dazu beitragen, die Eskalation von Konflikten zu Kriegen frühzeitig zu erkennen und demnach auch zu verhindern.

Die Kriegsursachenforschung hat mit dem Beginn der 1990er Jahre einen Wandel von der quantitativen hin zur qualitativen Ursachenforschung erfahren, in deren Rahmen neue Modelle zur Erfassung von Kriegen entwickelt wurden. Viele Hoffnungen wurden in diesen Schritt gelegt, doch drängt sich auch hier die Frage auf, wie sie Christopher Daase formuliert, „ob nicht die deduktive Setzung einer Großtheorie [qualitativ-quantitative Forschung] zu ähnlichen Problemen führt, wie die induktive Hoffnung auf diese Großtheorie [quantitativ-empirische Forschung]“<sup>143</sup>. Ein immer wiederkehrendes Problem der Kriegsursachenforschung ist die Erfassung des Phänomens Krieg durch ihre bestimmten Fragestellungen und Forschungsstrategien, die ein bestimmtes Spektrum erfassen und dadurch andere Aspekte ausschließen. Wolf Dieter Eberwein und Sven Chojnacki haben herausgearbeitet, dass den unterschiedlichen Datensätzen<sup>144</sup> verschiedene theoretische Annahmen zu Grunde liegen, die für Unterschiede verantwortlich sein.<sup>145</sup> Sie kommen nach dem Vergleich zu folgendem Ergebnis:

---

<sup>141</sup> Vgl. Schlichte 2006, S. 114. Siehe weiterhin S. 115 wo behauptet wird, dass die Regionalwissenschaften wissen, dass die Staatlichkeit außerhalb der OECD-Region prekär ist. Dies würde heißen, die Regionalwissenschaften besitzen Instrumente die den Grad der Prekarität in Bezug auf Staatlichkeit messen können.

<sup>142</sup> Hasenclever, Andreas (2002): Sie bewegt sich doch. Neue Erkenntnisse und Trends in der quantitativen Kriegsursachenforschung; in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen, 2, S. 346, fortan: Hasenclever.

<sup>143</sup> Daase 2003, S. 183.

<sup>144</sup> Hier sein neben dem vorgestellten COW-Projekt und KOSMIO noch die Datensätze der Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung (AKUF) sowie dem Conflict Data Projekt (CDP) an der Universität Uppsala zu erwähnen.

<sup>145</sup> Vgl. Wolf-Dieter Eberwein und Sven Chojnacki liefern in ihrer Untersuchung *Scientific Necessity and Political Utility. A Comparison of Data on Violent Conflicts* eine Übersicht über die statistischen Gemeinsamkeiten der einzelnen Datensätze.

“The world is as violent as the dataset one uses. But we do not know which of the ‘war worlds’ the different datasets inform us is the correct one.”<sup>146</sup>

Das Problem der unterschiedlichen Erfassung verschärft sich besonders durch den schnellen Wandel kriegerischer Gewalt und die Verlagerung (nicht die Verdrängung) vom klassischen Staatenkrieg hin zum innerstaatlichen Krieg. Sven Chojnacki sieht in diesem Problem die zentrale Herausforderung für die Kriegsursachenforschung: „Sie muss [...] der unscharfen Begriffsbildung entgegenwirken und klare operationale Kriterien für die Erfassung von Gewaltformen jenseits „klassischer“ Staatenkriege entwickeln.“<sup>147</sup> Verbunden wäre damit der Anspruch einer Integration von Kriegen mit dominanter, nicht-staatlicher Akteursbeteiligung, um diese typologisch zu erfassen. Klaus Schlichte hingegen fordert eine „erhebliche Erweiterung des begrifflichen Apparates“<sup>148</sup>, da Begriffe wie „ethnischer Konflikt“, „Fundamentalisten“ oder „warlords“ für die Charakterisierung oder Unterscheidung von bestimmten auftretenden Phänomenen oder Entwicklungen in kriegerischen Gewaltkonflikten entscheidend seien.

Weiter fordert Chojnacki den Aufbau eines neuen Datensatzes, der dann „als Basis für empirisch-systematische Analysen (Auftreten, Dauer, Erklärungsfaktoren) und komparativen Zwecken (Verhältnis der Kriegsformen untereinander) dienen kann“<sup>149</sup>. Die erste Forderung stellt die Kriegsursachenforschung vor die größten Probleme, stellte doch schon in der Vergangenheit eine klare Begriffsfindung die Forschung vor Schwierigkeiten. Mit der Debatte um die „neuen Kriege“ ist das Problem weiter angeheizt worden. Der Aufbau eines Datensatzes kann durch die Modifikation der bereits bestehenden Daten durchaus gelingen.

Eine entscheidende Erkenntnis der Kriegsursachenforschung ist der prozesshafte Charakter von Kriegen bzw. Entstehung von Kriegen, die es gilt zu erklären, da der „Weg in den Krieg in der Regel ein langer Prozess ist, in dem die Akteure durch ihre Handlungsentscheidung maßgeblich an der Konstruktion eines feindseligen Gegenübers in einem immer umfassenderen Konflikt beteiligt sind [...]“<sup>150</sup>. Deshalb fordert Christopher Daase eine enge Verbindung quantitativer und qualitativer, rationaler und konstruktivistischer Ansätze.<sup>151</sup>

Die Kriegsursachenforschung steht vor einem ständigen Anpassungsdruck hinsichtlich der von ihr verwendeten Begriffe und Typologien. Die Debatte um den Begriff der „neuen Kriege“ hat das Problem weiter erschwert, da ein Phänomenwandel nicht abschließend erklärt werden kann, der zu weiteren Problemen bei der empirischen Erfassung führt. Die oben dargestellte Diskussion hat gezeigt, dass zur Erfassung des Gestaltwandels neue Modell konstruiert werden müs-

---

<sup>146</sup> Eberwein/Chojnacki 2001, S. 26.

<sup>147</sup> Chojnacki 2006, S. 48.

<sup>148</sup> Schlichte 2002, S. 132.

<sup>149</sup> Chojnacki 2006, S. 48.

<sup>150</sup> Hasenclever 2002, S. 339.

<sup>151</sup> Daase 2003, S. 184.



sen bzw. eine Erweiterung der alten Modelle geschehen muss. Das COW-Projekt hat mit der Erweiterung zum COW2-Projekt dieser Veränderung Rechnung getragen und ihren Erfassungshorizont wesentlich ausgedehnt. Das KOSIMO steht eher vor dem Problem, zu viele Daten zu erfassen. Diesem Modell gelingt es, der Entwicklung von Krisen bis hin zu Kriegen gerecht zu werden, den Weg nachzuzeichnen und bestimmte Eskalationsstufen zu identifizieren und zu verallgemeinern. Es kommt so dem oben formulierten Anspruch nach, Kriege in ihrem Entstehungsprozess zu erklären und in Zukunft vermeiden zu können.

Sven Chojnacki stellte erneut heraus, dass es „verfrüht ist, innerstaatliche Kriege zu vernachlässigen oder zwischenstaatliche Kriege als historisches Auslaufmodell [Münkler 2001] anzusehen“<sup>152</sup>, sind sie doch nach wie vor im internationalen Kriegsgeschehen präsent. Die „neuen Kriege“ nehmen zwar als „substaatliche Kriege“<sup>153</sup> zu, sie sind aber noch nicht die dominante Form kriegerischer Gewalt. Dies bedeutet für die Kriegsursachenforschung, dass sie sich diesem neuen Kriegstypus widmen muss, ihn aber nicht überbewerten darf, gleichzeitig ihn aber auch nicht vernachlässigen sollte. Vielmehr deutet dieser aufkommende Konflikttyp auf eine Veränderung hin, die für die Kriegsursachenforschung neu ist und bereits oben angesprochen wurde. „Theoretisch sind substaatliche Kriege vor allem ein Indiz dafür, dass das Verhältnis von Krieg und Staat bzw. Souveränität komplexer ist als viele lange Zeit angenommen hatten.“<sup>154</sup> Kriege werden nicht nur von Staaten geführt, sondern sie finden auch in Abwesenheit staatlicher Ordnungssysteme statt: Ein Zusammenhang, der von der Forschung lange Zeit vernachlässigt wurde.

Die Kriegsursachenforschung ist insbesondere mit der Verbindung und Zusammenführung quantitativer und qualitativer Untersuchungen auf einem guten Weg. Trotzdem muss man annehmen, dass das Wissen über die Schritte zum zwischenstaatlichen Krieg bzw. zum Frieden vergleichsweise gering ist, so dass „prozesstheoretisch inspirierte Analysen zu inner- und substaatlichen Kriegen besonders defizitär“<sup>155</sup> sind. Diese Defizite auszugleichen, muss Anspruch der Kriegsursachenforschung sein, um so ihrem Ziel, die Ursachen von Kriegen zu erklären und damit zur Vermeidung beizutragen, näher zu kommen. Sonst müsste man vielmehr von einer *Kriegsvorkommenforschung* sprechen.

Es geht um die Operationalisierung der gewonnenen Daten, die Erweiterung des begrifflichen Apparates sowie die Erweiterung der Klassifikationen bzw. Typologien zur Erfassung eines breiteren Spektrums. Um mit Clausewitz zu sprechen: „Der Krieg ist also nicht nur ein wahres Chamäleon, weil er in jedem konkreten Falle seine Natur etwas ändert [...]“<sup>156</sup> Der Krieg unterliegt demnach einem ständigen Wandlungsprozess, dem zu folgen ist, um sich den aktuellen Entwick-

---

<sup>152</sup> Chojnacki 2006, S. 66.

<sup>153</sup> Ebd., S. 66.

<sup>154</sup> Ebd., S. 67.

<sup>155</sup> Ebd., S. 68.

<sup>156</sup> Clausewitz 2001, S. 23.

lungstendenzen anzupassen und so die praktische Relevanz der Forschung auch zukünftig zu gewährleisten. Oder ist es wie Christopher Daase formuliert: „[...] schon etwas anderes, ein gefärbtes Chamäleon oder bereits ein anderes Wesen.“<sup>157</sup> Krieg bleibt ein Phänomen, was zu begreifen eine umfassende Aufgabe darstellt. Die Kriegsursachenforschung hat sich seit langem dieser Aufgabe angenommen und kommt trotz ihrer aufgezeigten Defizite zu wichtigen Erkenntnissen.

---

<sup>157</sup> Vgl. Fußnote 105.

## 5 Resümee

Die Analyse hat gezeigt, dass der Clausewitz'sche Kriegsbegriff heute nach wie vor Relevanz besitzt, kann er doch zur Erklärung nicht-staatlicher Kriege herangezogen werden. Auch als theoretisches Gerüst für die Begriffe der Kriegsursachenforschung ist Clausewitz' Kriegskonstruktion von Bedeutung. Wiederzufinden ist auch heute noch die Zweck-Ziel-Mittel-Relation in den neuen Formen kriegerischer Gewalt, unter Umständen, in etwas veränderter Form. Gewalt als zentrales Element von Kriegen, wie es Clausewitz darstellt, war nicht nur in klassischen Staatenkriegen ein konstitutives Element, auch für neue Konfliktformen zählt Gewalt zu einem der wichtigsten Merkmale. Besonders wichtig für die Forschung ist die Erkenntnis Clausewitz' über den prozessualen Charakter des Krieges, den er mit dem Begriff Chamäleon beschreibt. Er erkennt die dynamische Gestalt kriegerischer Gewalt, die in der heutigen Forschung weitestgehend hinten angestellt wird.

In den Kriegsbegriffen der vorgestellten Modelle der Kriegsursachenforschung spiegeln sich die theoretischen Grundannahmen Clausewitz' wieder. Sie wurden jedoch im Hinblick auf den Gestaltwandel in den vergangenen Jahren verändert, so dass sie sich weiter vom Bild des Staatenkrieges als einzig dominanter Kriegsform entfernen. Dies ist wichtig im Hinblick auf die Erfassungsmöglichkeit unterschiedlicher Kriegsformen und die Anpassungsfähigkeit der einzelnen Begriffe und Typologien. Auch wenn die Modelle der schnellen Änderungen nicht bei kommen können, so haben sich die Begriffe von der anfänglichen Statik und der Staatszentriertheit weiter gelöst und können mehr denn je auf die Veränderungen im internationalen Konfliktgeschehen reagieren. Das COW-Projekt kann nach Auffassung des Autors aufgrund der methodischen Ausrichtung diese Staatszentriertheit nicht gänzlich aufgeben. Man darf jedoch nicht außer Acht lassen, dass jedem Modell ein gewisser Betrachtungswinkel und Erfassungshorizont zugrunde liegt. Auch hat eine Klassifikation immer zur Folge, dass andere Formen der Gewaltanwendung ausgeschlossen werden. Die Kriegsursachenforschung bewegt sich demnach immer auf einem schmalen Grad zwischen zu grober und feiner Kriegsklassifikation. Für dieses Problem scheint es zum jetzigen Zeitpunkt keine Lösung zu geben.

In der Betrachtung der Modelle wurde deren unterschiedliche Herangehensweisen herausgestellt. Es ist festzuhalten, dass im Rahmen des COW-Projekts eine würdige Forschungsleistung mit dem Zusammenstellen einer Datenbank geschehen ist. Das Konfliktsimulationsmodell der Heidelberger Universität wird dem häufig beschriebenen prozessualen Charakter kriegerischer Gewalt gerecht, indem es sowohl nicht-kriegerische Konflikte erfasst als auch die Entwicklungen hin zum Krieg nachvollziehen kann. Dadurch besteht die Möglichkeit, verlässliche Aussagen über Konflikteskalationsprozesse zu treffen. Dennoch bestehen bei beiden Modellen hinsichtlich des

begrifflichen Apparats Defizite in den Abgrenzungsmöglichkeiten. Damit verbunden ist die Schwierigkeit, zeitnah auf neuere Entwicklungen reagieren zu können. Anspruch der Kriegsursachenforschung muss es sein diese Defizite zu beheben, um dem Ziel – Erkenntnisse über die Ursachen zur Vermeidung kriegerischer Konflikte einzusetzen – näher zu kommen

Auch im Hinblick auf die vorgestellte Diskussion über den Begriff der „neuen Kriege“ ist die Kriegsursachenforschung im Umgang mit diesem neuen Begriff und auch dem vermeintlich neuen Kriegstypus nach wie vor problematisch und findet keine adäquate Lösung des Integrationsproblems neuer Begriffe und Kriegstypologien. Die dargestellte Debatte über den Begriff – und den damit verbundenen Kriegstypus – „neue Kriege“ hat gezeigt, dass sich die wissenschaftliche Forschung uneinig ist über die begriffliche Erfassung des Gestaltwandels kriegerischer Gewalt nach dem Ende des Ost-West-Konflikts. Die asymmetrische Gewaltanwendung und insbesondere die Gewaltdynamik in neuen Konflikten sind nicht von der Hand zu weisen. Dies ist jedoch nicht zwangsläufig ein neues Merkmal der Konflikte und Kriege seit den 1990er Jahren, da es durchaus in Kriegen während des Kalten Krieges zu finden war. Die Privatisierung der Gewalt, die ein Kennzeichen der „neuen Kriege“ ist, hat zur Folge, dass verschiedene Akteure in den neuen Konflikten oder Kriegen auftreten und ihre Interessen durchsetzen wollen. Die These der Ökonomisierung wurde ebenfalls hervorgebracht, scheinen doch wirtschaftliche Interessen kriegsführendes Ziel vieler Akteure zu sein. Es kann nicht bestätigt werden, dass ausschließlich ökonomische Interessen zum Ausbruch von Kriegen führen. Klaus Schlichte hat richtig bemerkt, dass die neuen Kriege ihren politischen Charakter nach wie vor nicht verloren haben. Es ist jedoch ein Wandel im Verlaufe der Kriege zu beobachten, dass Kriege aus Selbstzweck zur Bereicherung einzelner Akteure geführt werden. Diese Verselbstständigung des Krieges, der eine Reihe krimineller Merkmale aufweist und zur Ausbeutung weitergeführt wird, kann als neues Merkmal des Gestaltwandels angesehen werden.

Diesen Gestaltwandel, der an vielen Stellen auch überpointiert wird, gilt es von den Modellen der Kriegsursachenforschung zu erfassen. Dazu müssen die Modelle stetig weiterentwickelt und angepasst werden, eine wahrliche schwere Aufgabe im Hinblick auf die Konstituierung der „neuen Kriege“. Der These, dass die Begriffe zu statisch sind, ist demnach zur begrenzt zuzustimmen. Es ist hingegen richtig, dass die Modelle nur schwerlich zeitnah auf die Veränderungen reagieren können, doch zwingen die Praktikabilität und das methodische Werkzeug dazu, die Phänomene immer aus einem gewissen Winkel zu betrachten. Sie schließen somit zwangsläufig andere Aspekte aus. Dennoch müssen Anstrengungen unternommen werden, diese Defizite in Zukunft mehr und mehr zu beheben.

## 6 Literaturverzeichnis

**Bradshaw, Gay** (2007): Rache der Riesen; in: Neon, 1, S. 33.

**Chojnacki, Sven** (2004): Wandel der Kriegsformen? – Ein kritischer Literaturbericht; in: Leviathan, 3, S. 402-424.

**Chojnacki, Sven** (2006): Kriege im Wandel. Eine typologische und empirische Bestandsaufnahme; in: Geis, Anna (Hrsg.): Den Krieg überdenken. Kriegsbegriffe und Kriegstheorien in der Kontroverse, Baden-Baden, S. 47-73.

**Clausewitz, Carl von** (2001): Vom Kriege, Hamburg.

**Daase, Christopher** (1999): Kleine Kriege – Große Wirkung. Wie unkonventionelle Kriegführung die internationale Politik verändert, Baden-Baden.

**Daase, Christopher** (2003): Krieg und politische Gewalt: Konzeptionelle Innovation und theoretischer Fortschritt; in: Hellmann, Gunther/Wolf, Klaus Dieter/Zürn, Michael (Hrsg.): Die neuen Internationalen Beziehungen. Forschungsstand und Perspektiven in Deutschland, Baden-Baden, S. 161-208.

**Eberwein, Wolf-Dieter/Chojnacki, Sven** (2001): Scientific Necessity and Political Utility. A Comparison of Data on Violent Conflicts, online im Internet: <http://skylla.wz-berlin.de/pdf/2001/p01-304.pdf> [zugegriffen am: 12.11.06].

**Eppler, Erhard** (2002): Vom Gewaltmonopol zum Gewaltmarkt?, Frankfurt am Main.

**Gantzel, Klaus Jürgen** (2002): Neue Kriege? Neue Kämpfer?, Arbeitspapier Nr. 2, Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung, Universität Hamburg, online im Internet: <http://www.sozialwiss.uni-hamburg.de/publish/Ipw/Akuf/publ/ap2-02.pdf> [zugegriffen am: 1.1.07].

**Geis, Anna** (2006): Den Krieg überdenken. Kriegsbegriffe und Kriegstheorien in der Kontroverse; in: Geis, Anna (Hrsg.): Den Krieg überdenken. Kriegsbegriffe und Kriegstheorien in der Kontroverse, Baden-Baden, S. 9-43.

**Geller, Daniel S./Singer, David J.** (1998): Nations at war. A scientific study of international conflict, Cambridge.

**Hasenclever, Andreas** (2002): Sie bewegt sich doch. Neue Erkenntnisse und Trends in der quantitativen Kriegsursachenforschung; in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen, 2, S. 331-364.

**Herberg-Rothe, Andreas** (2001): Das Rätsel Clausewitz: politische Theorie des Krieges im Widerstreit, München.

**Herberg-Rothe, Andreas** (2003): Der Krieg. Geschichte und Gegenwart, Frankfurt am Main.

**Herberg-Rothe, Andreas** (2004): Staatenkriege und nicht-staatliche Kriege in Clausewitz' *Vom Kriege*; in: Jäger, Thomas/Kümmel, Gerhard/Lerch, Marika (Hrsg.): Sicherheit und Freiheit. Außenpolitische, innenpolitische und ideengeschichtliche Perspektiven, Baden-Baden, S. 23-38.

**Herberg-Rothe, Andreas** (2006): Privatisierte Kriege und Weltordnungskonflikte; in: Geis, Anna (Hrsg.): Den Krieg überdenken. Kriegsbegriffe und Kriegstheorien in der Kontroverse, Baden-Baden, S. 95-107.

**Heupel, Monika/Zangl, Bernhard** (2004): Von „alten“ und „neuen“ Kriegen – Zum Gestaltwandel kriegerischer Gewalt; in: Politische Vierteljahresschrift, 3, S. 346-369.

**Hoch, Martin** (1999): Vater aller Dinge? Zur Bedeutung des Krieges für das Menschen- und Geschichtsbild; in: Mittelweg 36, 6, S. 30-49.

**Holsti, Kalevi J.** (1996): The state, war, and the state of war, Cambridge.

**Janssen, Wilhelm** (1982): Krieg; in: Brunner/Conze/Koselleck (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politischen Sprache in Deutschland, Stuttgart, S. 567-616.

**Kahl, Martin/Teusch, Ulrich** (2004): Sind die „neuen Kriege“ wirklich neu?; in: Leviathan, 3, S. 382-401.

**Kende, István** (1982): Kriege nach 1945. Eine empirische Untersuchung; in: Militärpolitik Dokumentation, 6, S. 1-111.

**Lock, Peter** (2005): Ökonomie der neuen Kriege; in: Frech, Siegfried/Trummer, Peter I. (Hrsg.): Neue Kriege. Akteure, Gewaltmärkte, Ökonomie, Schwalbach, S. 53-72.

**Matthies, Volker** (1994): Immer wieder Krieg? Eindämmen – beenden – verhüten? Schutz und Hilfe für die Menschen?, Opladen.

**Mendler, Martin/Schwegler-Rohmeis, Wolfgang** (1989): Weder Drachentöter noch Sicherheitsingenieur. Bilanz und kritische Analyse der sozialwissenschaftlichen Kriegsursachenforschung, Frankfurt am Main.

**Münkler, Herfried** (1999): Den Krieg wieder denken. Clausewitz, Kosovo und die Kriege des 21. Jahrhunderts; in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 6, S. 678-688.

**Münkler, Herfried** (2002a): Über den Krieg. Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion, Weilerswist.

**Münkler, Herfried** (2002b): Die neuen Kriege, Reinbek.

**Münkler, Herfried** (2006): Was ist neu an den neuen Kriegen? – Eine Erwiderung auf die Kritiker; in: Geis, Anna (Hrsg.): Den Krieg überdenken. Kriegsbegriffe und Kriegstheorien in der Kontroverse, Baden-Baden, S. 133-150.

**Pfetsch, Frank R./Billing, Peter** (1994): Datenhandbuch nationaler und internationaler Konflikte, Baden-Baden.

**Schlichte, Klaus** (2002): Neues über den Krieg? Einige Anmerkungen zum Stand der Kriegsursachenforschung in den Internationalen Beziehungen; in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen, 1, S. 113-138.

**Schlichte, Klaus** (2006): Neue Kriege oder alte Thesen? Wirklichkeit und Repräsentation kriegerischer Gewalt in der Politikwissenschaft; in: Geis, Anna (Hrsg.): Den Krieg überdenken. Kriegsbegriffe und Kriegstheorien in der Kontroverse, Baden-Baden, S. 111-131.

**Schwarz, Christoph** (2003): Politische Theorie des Krieges bei Carl von Clausewitz, IPW Aachen, Selected Term Paper, online im Internet: [http://www.ipw.rwth-aachen.de/for\\_select\\_tx.html#%20select/select\\_01.html](http://www.ipw.rwth-aachen.de/for_select_tx.html#%20select/select_01.html) [zugegriffen am: 20.12.2006].

**Spieler, Klaus** (2001): Methodologische Probleme der Kriegsursachenforschung. Überlegungen zur den Projekten Correlates of War und Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung, Berlin.

**Voigt, Rüdiger** (2002a): Krieg – Instrument der Politik? Bewaffnete Konflikte im Übergang von 20. zum 21. Jahrhundert; in: Voigt, Rüdiger (Hrsg.): Krieg – Instrument der Politik? Bewaffnete Konflikte im Übergang von 20. zum 21. Jahrhundert, Baden-Baden, S. 13-33.

**Voigt, Rüdiger** (2002b): Entgrenzung des Krieges. Zur Raum- und Zeitdimension von Krieg und Frieden; in: Voigt, Rüdiger (Hrsg.): Krieg – Instrument der Politik? Bewaffnete Konflikte im Übergang von 20. zum 21. Jahrhundert, Baden-Baden, S. 293-341.

**Wegner, Bernd** (2000): Einführung: Was kann Historische Kriegsursachenforschung leisten?; in: Wegner, Bernd (Hrsg.): Wie Kriege entstehen: zum historischen Hintergrund von Staatenkonflikten, Paderborn/München/Wien/Zürich, S. 9-21.

**Wolfrum, Edgar** (2003): Krieg und Frieden in der Neuzeit. Vom Westfälischen Frieden bis zum Zweiten Weltkrieg, Darmstadt.

**Wright, Quincy** (1942): A Study of War, Chicago/London.

**Zangl, Bernhard/Zürn, Michael** (2003): Frieden und Krieg. Sicherheit in der nationalen und postnationalen Konstellation, Frankfurt am Main.

## Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorgelegte Hausarbeit selbständig verfasst und - einschließlich eventuell beigefügter Abbildungen und Skizzen – keine anderen als die im Literaturverzeichnis angegebenen Quellen, Darstellungen und Hilfsmittel benutzt habe. Dies gilt in gleicher Weise für gedruckte Quellen wie für Quellen aus dem Internet. Ich habe alle Passagen und Sätze der Arbeit, die dem Wortlaut oder dem Sinne nach anderen Werken entnommen sind, in jedem einzelnen Fall unter genauer Angabe der Stelle ihrer Herkunft (Quelle, Seitenangabe bzw. entsprechende Spezifizierung) deutlich als Entlehnung gekennzeichnet.

Mir ist bekannt, dass Zuwiderhandlungen gegen diese Erklärung eine Benotung der Arbeit mit der Note "nicht ausreichend" sowie die Nichterteilung des angestrebten Leistungsnachweises zur Folge haben und dass Verletzungen des Urheberrechts strafrechtlich verfolgt werden.

.....  
Datum

.....  
Unterschrift